

63.
Jahrgang
3/23

Hessisches
Pfarrblatt

Das Magazin

für evangelische Pfarrer:innen

Aus dem Inhalt:

Zukunft des
Gottesdienstes

Taufeste – Warum?

Dienststart – ein Dialog

Systemsprenger

D 1268 F

Inhalts- verzeichnis

Editorial

Wolfgang H. Weinrich..... 3

Meditation

Leroy Pfannkuchen..... 4

Aus der Praxis

Zur Gegenwart und Zukunft des Sonntagsgottesdienstes

Dr. Kristian Fechtner 5

Warum ein Tauffest?

Arno Kreh 7

Aus Sorge um die Menschen

Helmut Gross..... 9

Dienststart – was geht?

Lina Neeb / Johannes Mankel..... 12

ekhn2030

Steffen Bauer weitergedacht: Kirche der Menschen

Klaus Neumeier..... 15

Vom Krieg zum Frieden

Dr. Thomas Posern 18

Was hält und was spült fort?

Dirk Römer 20

Dock 30 – Entkoppelte Jugendliche suchen Perspektiven

Achim Ritz 24

Thema

Zu Gast bei den Tieren

Dr. Bianca Reith..... 21

Buchempfehlungen

Karl Müller:

Kirchenkampf in Rheinhessen und Starkenburg

Dr. Friedhelm Ackva..... 28

Stiftung Warentest:

Das Vorsorge-Set..... 28

Drei Fragen an

Dr. Kristin Jahn 29

Aus der Redaktion

Die Schattenseite 30

Die gute Nachricht..... 31

Aus den Pfarrvereinen

Einladung Pfarrtag 32

Persönliche Nachrichten..... 34

Save the date..... 35

Impressum 35



Wolfgang H. Weinrich
 Publizist
 Darmstadt

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die Synoden aller Mitgliedskirchen der EKD beschäftigen sich mit Einsparungen, mit Kürzungen von Budgets, mit Ressourcenkonzentration, mit dem Abbau von Stellen und Strukturreformen auf allen Ebenen. Klar, angesichts abnehmender Mitgliederzahlen, geringer werdendem Kirchensteueraufkommen und schwindender gesellschaftlicher Akzeptanz muss neu gedacht, muss umgeplant werden. Allerdings: Was soll dabei herauskommen? Vor allem: Werden die evangelischen Kirchen ihrem selbst verordneten Auftrag gerecht?

Sie scheinen derzeit mehr über ihre eigene Zukunft und ihre Finanzen (und natürlich über den verbrecherischen sexuellen Missbrauch) nachzudenken als über die Themen, die tatsächlich für den einzelnen Menschen und die gesamte Gesellschaft relevant sind und Antworten dringend benötigen: Gleichberechtigung und Chancengleichheit, Armut hier und anderswo, Jugendliche ohne Schul- und Ausbildungsabschluss, Begleitung von Menschen beim Sterben oder bei Suizidwünschen, Fake-News in Sozialen Medien, ethische Prinzipien in Medizin und Forschung, religiöse Bildung in Kitas und Schulen, Hunger, Konflikte und Kriege und vor allem die Herausforderungen, mit denen uns der von Menschen verursachte Klimawandel konfrontiert. Das ist eine unbegrenzte und eine schier unüberschaubare Themenvielfalt, die der theologischen und öffentlichen Diskurse bedürfen; Akademien und die Zentren schaffen dies bei allem Bemühen nicht allein.

Was aber, wenn die Kirche in die Diskussionen nicht (mehr) einbezogen wird, ja, nicht einmal mehr an sie gedacht wird, weil sie sich in ihr Schneckenhaus zurückgezogen hat und sich mit sich selbst beschäftigt? „Wer braucht die Kirche(n) noch?“ lautet eine häufig gestellte Frage, angesichts deren offensichtlicher Ohnmacht und Selbstbeschäftigung.

„Wir werden weniger, bedeutungsloser, aber dafür um so intensiver mit unseren Aussagen“ ist ein häufiger gehörter Satz. Eine Kirche, die sich vor allem mit internen Angelegenheiten befasst und außerdem noch Gottesdienste hält, engt den Kirchenbegriff zu stark ein und erweist sich selbst als gesellschaftlich bedeutungslos. Macht es dann noch Sinn, junge Leute für kirchliche Berufe anzuwerben, obwohl diese keine Perspektive im Amt sehen und erdrückt werden von Anforderungen, denen sie unmöglich nachkommen können?

Es muss mehr Schwung in die Bude kommen! Die „Gesellschaft der Hoffnung“ darf ihre Zuversicht nicht verlieren. Sie glaubt doch daran, dass aus einem Senfkorn ein großer Baum werden kann. Also endlich raus aus den Synoden. Es ist Zeit für Programmdiskussionen grundsätzlicher Art.

Es braucht Debatten, Gespräche, Konferenzen und Camps mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen und Kreisen, Künstler:innen, Verbänden und Vereinen, mit den Medienschaffenden und Investoren, mit Parteien, Gewerkschaften und anderen Gruppen, die der Kirche konstruktive Kritik und Impulse geben.

Es geht ums Ganze. Um Staat und Kirche. Um unsere öffentliche Verantwortung und vor allem um das Miteinander der Menschen.

Das meint Ihr

Wolfgang H. Weinrich

Chefredakteur

Die kommende Ausgabe 4/23 beschäftigt sich u.a. mit Pop-Up-Segen



Leroy Pfannkuchen

Vikar

Polizeipfarramt
der EKHN

Zer-rissen

Eine brüchige Welt.
In ihr zerrissene Schemen.

Beim Betrachten des Bildes des syrischen Künstlers Tammam Azzam spüre ich deutlich die Verletzlichkeit und Zerrissenheit, die mir auch im Alltag begegnet.

Sei es Krieg, Inflation, Arbeitsstress oder etwas, das mich ganz persönlich trifft: Es gibt diese Bruchstücke vergangener Träume, überstandener Kämpfe und erfahrener Niederlagen.

Nicht nur wir sind zerrissen. Auch die Welt ist es. Sei es das Blau des Himmels, oder das Braun der Erde; auch Gottes Schöpfung leidet. Unter Jahrzehnten der Ausbeutung und Vernachlässigung.

Gebrochene Geschöpfe – Wie die Jüngerinnen und Jünger an Pfingsten.

Auch sie waren gebrochen, entmutigt und bereit aufzugeben. Wie der blaue Himmel auf dem Bild, so war auch ihre Hoffnung mit der Himmelfahrt Jesu in Stücke zerschlagen. Was blieb war Enttäuschung, vielleicht Zorn und Angst.

Schaue ich auf das Bild, sehe ich zerrissene Figuren, ohne Gesichter. Fast wie Gespenster. Doch die zerrissenen Schemen sind nicht tot. Sie sind bunt, bewegt, wirken auf ihre Art schon fast lebendig. Vergleichbar mit Sonnenlicht, das tanzend durch ein Buntglasfenster fällt.

Auch an Pfingsten überließ Gott die Jüngerinnen und Jünger nicht ihrem Schicksal. Er schenkte ihnen Zuversicht, holte sie aus der Zerrissenheit heraus und ermunterte sie, nach vorne zu blicken, weiterzugehen.

Sie waren die ersten „Feuerzungen“, die voller Inbrunst die frohe Botschaft verkündeten und den Grundstein für die christliche Gemeinschaft legten. Gerade weil sie aus eigener Erfahrung wussten und immer wieder erfahren mussten, wie zerbrechlich die Welt und sie in ihr sind. Vielleicht ein Grund, dass die Botschaft Jesu so Feuer fangen konnte. Denn nur sie kennt Heil in Zerrissenheit, lässt hoffen, auch wenn andere schon aufgegeben haben.

Zerrissene Menschen sind unterwegs. Hinter ihnen: Scherben einer zerrissenen Welt. Vor ihnen: ein heiler, ein ganzer Morgen. Sie vertrauen darauf, dass Gott selbst den größten Riss kitten kann!

Zur **Gegenwart** und **Zukunft** des **Sonntagsgottesdienstes**

Sieben Thesen und drei Perspektiven

1. Was heute vielerorts als „Krise“ des Gottesdienstes wahrgenommen wird, lässt sich auch als „Wandel“ der Gottesdienstkultur beschreiben. Gemeinschaftlich Gottesdienst zu feiern, ist ein Wesenszug des Christentums; die Art und Weise jedoch, wie dies geschieht, verändert sich geschichtlich permanent. Dies betrifft den lebensweltlichen Ort, die Gestaltungsformen und die Teilhabe-Rhythmen liturgischer Praxis.

2. Der Kirchengang wurde in früheren Zeiten als eingelebte „Sitte“ praktiziert und durch soziale „Konvention“ gestützt – mithin durch gesellschaftliche Billigung bzw. Missbilligung erwirkt. Heute hingegen hat der Gottesdienst mehr und mehr den Charakter einer „Veranstaltung“ angenommen, deren Besuch konkret veranlasst und persönlich motiviert ist.

3. Zur Wahrnehmung des gemeindlichen Sonntagsgottesdienstes gehört die Diskrepanz zwischen institutioneller Logik und lebensweltlicher Zugangsweise: Der Sonntagsgottesdienst erscheint in kirchlicher Perspektive als Normalfall liturgischer Praxis; für die große Mehrzahl evangelischer Christinnen und Christen hingegen stellt er hierzulande aber gerade nicht den Normalfall gottesdienstlicher Teilhabe dar. Diese Spannung ist selbst ein Signum der (spät)modernen Gottesdienstkultur.

4. Dass der sonntägliche Kirchengang zur Minderheitenpraxis geworden ist, hat auch mit zwei einschneidenden kulturellen Veränderungen im Zuge der Moderne zu tun: Zum einen verliert seit dem 19. Jahrhundert die Kirche inmitten der sich neu herausbildenden vielfältigen sozialen und kulturellen Formen des öffentlichen Lebens ihr Veranstaltungs- und

Kommunikationsmonopol; zum anderen etabliert sich im 20. Jahrhundert eine neue Wochenendkultur mit veränderter lebensweltlichen bzw. familiären Dramaturgie. Die Abfolge von Freitag(abend), Samstag und Sonntag gestaltet sich um; der Sonntagvormittag gewinnt eine andere Prägung.

5. Vom Gottesdienst lässt sich heute nur im Plural sprechen; seit den 1970er Jahren haben sich die Formen, Zeiten, Themen, Stile und Erlebnisweisen von Gottesdiensten vervielfältigt. Diese Pluralisierung spiegelt sich nicht nur in der Ausfächerung des gottesdienstlichen Spielplans wider, sondern kennzeichnet mittlerweile auch die Wahrnehmungsweise der Kirchenmitglieder. Zum neuen Ensemble gottesdienstlicher Angebote gehören fortan auch digitale Formate. Sie prägen in veränderter Weise die Gestaltung und das Erleben von Gottesdiensten und stehen tendenziell quer zur parochialen Logik des Sonntagsgottesdienstes.

6. Die ererbte Bedeutung der regelmäßigen Sonntagsgottesdienste liegen in der Verlässlichkeit geprägter Formen und der Nachhaltigkeit einer liturgisch gebundenen Sprache; sie erscheinen als ein Kennzeichen einer kirchlichen Identität der Ortsgemeinde. Sie fungieren auch als Gottesdienste „in Stellvertretung“: Es ist gut, dass sie stattfinden, auch wenn man sich selbst nicht einfindet.

7. Als Auszeiten vom geschäftigen Leben sind Gottesdienste Anregung wie auch Schonraum für Menschen. Sie finden Resonanz, wenn Menschen in ihnen Orientierung finden, Lebensgefühle zum Ausdruck bringen können, Zugehörigkeit erleben und – ubi et quando visum est Deo – verändert werden.



Dr. Kristian Fechtner
Professor für
Praktische Theologie
Mainz

Wochenende Familie Freizeit Sonntag Gottesdienst

Perspektiven zur Diskussion: Drei Stichworte

Integrale Gottesdienstpraxis:

Im Horizont eines gemeindeübergreifenden Denkens geht es nicht (nur) um die Gestaltung des Einzelgottesdienstes, sondern um das Ensemble gottesdienstlicher Angebote in weiter gefassten Lebensräumen, künftig in Nachbarschaftsräumen. Eine integrale Gottesdienstpraxis folgt nicht mehr einer Logik der Addition, sondern der Differenzierung und Konzentration. Zum einen gilt es, gute Bedingungen für ein gottesdienstliches Erleben zu gestalten, das die Anwesenden stärkt. Zum anderen gilt es, auch die geistlichen Kräfte der Verantwortlichen nicht zu überanstrengen. Gottesdienstliche Angebote müssen nicht „durchgehalten“ werden.

*[Vgl. zu praktischen Perspektiven: Sabine Bäuerle/Natalie Ende, *Schöne Gottesdienste feiern. Gemeinsam in der Nachbarschaft unterwegs. Hg. vom Zentrum Verkündigung der EKHN, FFM, 2022.*]*

Perspektivwechsel:

Nicht mehr der Wochentakt der Sonntage, sondern der Grundrhythmus der Kirchenjahreszeiten und feste bildet die verlässliche und verbindliche Grundstruktur, die gottesdienstliche Teilnahme gewährleisten soll. Dies entspricht stärker der Logik spätvolkskirchlicher Gottesdienstteilhabe. Eine Möglichkeit wäre es bspw., den Rhythmus eines „Sieben-Stationen-Weg“

zu markieren, d.h. Gottesdienste im/zu Advent – Weihnachten – Passion – Ostern – Pfingstliche Zeit – Erntedank – Totensonntag als Grundgerüst gottesdienstlicher Angebote vorzuhalten. In diesen Grundrhythmus werden sodann weitere jahreszyklische oder kasuelle Ausgestaltungen des gottesdienstlichen Lebens in unterschiedlicher Weise eingepasst.

Neubestimmung des Sonntagsgottesdienstes:

Der sonntägliche Gottesdienst in agendarischer Gestalt und als Predigtgottesdienst wird keineswegs abgeschafft, sondern an einzelnen Orten in der lebensweltlichen Reichweite gefeiert. Und was ist mit den verbliebenen Kirchen und kirchlichen Orten, an denen ein (solcher) Gottesdienst nicht mehr stattfindet? Einerseits wäre denkbar, dass an ihnen eine gottesdienstliche Zusammenkunft „elementar“ in Verantwortung vor Ort gestaltet wird: z.B. Glockenläuten um 10 Uhr und um viertel vor 11; die Kirche ist geöffnet, die Kerzen werden entzündet, Gelegenheit zum stillen Gebet. Womöglich wird noch das Evangelium laut gelesen und diejenigen, die sich einfänden, sprechen gemeinsam das Vaterunser. Andererseits ist zu überlegen, ob eine solche minima liturgica nicht liturgisch etwas aufrechterhalten will, was als parochiale Gemeindlichkeit so nicht mehr tragfähig ist und eine zukunftssträchtige gottesdienstliche Kultur eher schwächt als stärkt. Denn deren Wandel ist so oder so im Gange.

Gegenwart Zukunft

Event Effekthascherei Chance

Warum ein Tauffest?

Am Anfang stand Skepsis. Wieso ein Tauffest? Die Berichte über große Tauffeste haben uns nicht auf Anhieb überzeugt, denn unser Ziel war nicht der Event, die Masse oder Effekthascherei. Das erste Tauffest im Dekanat Bergstraße, das 2019 am Bensheimer Badensee gefeiert wurde, hatte mehrere Wurzeln.

Zunächst: 2014 standen die ersten Auswertungen der großen EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung von 2012 zur Verfügung. Wir haben uns mit diesen Texten intensiv auseinandergesetzt, u.a. bei einer Diskussionsveranstaltung mit dem Kirchenpräsidenten. In diesem Zusammenhang wurde erneut deutlich, dass die Vermittlung religiöser Traditionen für die Kirche ein großes Problem darstellt. Religiöses Wissen wird immer weniger weitergegeben; dieser Effekt verstärkt sich von Generation zu Generation. Spürbar ist das daran, dass viele Eltern ihre Kinder nicht mehr taufen lassen. Zurzeit sind das im Dekanat Bergstraße fast 4.000 Kinder im Alter zwischen ein und 14 Jahren. Wir müssen uns der bitteren Realität stellen: Unserem Auftrag, das Evangelium weiterzutragen, werden wir an dieser Stelle nicht gerecht.

Bereits in dieser Phase wurde deutlich: Wir müssen junge Familien anders in den Blick nehmen. Aber wie? Manche Mitarbeiter:innen fragten: Wie sollen wir das auch noch schaffen?

Ein weiterer Impuls kam dann von den Referent:innen für Bildung und Kindergottesdienst sowie von Pfarrer:innen. Viele spürten, dass sie neu und auf anderen Wegen auf junge Familien zugehen müssen. Ein Indiz dafür war, dass Eltern ihre Kinder nicht mehr beim Kindergottesdienst „abgeben“ wollten, sondern gerne dabei blieben. Der Grund war schnell klar: Viele Familien fühlen sich unter starkem Druck, ihren Alltag einigermaßen zu organisieren. Wenn man in der Woche oft das Gefühl hat, aneinander vorbeizurennen, möchte man auf jeden Fall das Wochenende anders gestalten. Eltern möchten ihre Kinder dann nicht abgeben müssen, sondern gemeinsam mit ihnen etwas erleben. In unserem Dekanat wurden nun öfter neue Gottesdienstformen für Familien entwickelt, insbesondere von der Kindergottesdienstreferentin in Zusammenarbeit mit den Pfarrer:innen.



Arno Kreh
Pfarrer und Dekan
Heppenheim



» Es liegt auf der Hand: Wir müssen neue Wege gehen. «

In dieser Zeit haben wir Pfarrer:innen, Referent:innen und Gemeindepädagog:innen zur Arbeitsgruppe „Taufe“ eingeladen, um gemeinsam zu diskutieren, wie wir anders auf junge Familien zugehen können. So entstanden im Laufe der Zeit Grußkarten zur Geburt eines Kindes, Einladungen zur Taufe oder Anregungen zur Gestaltung einer Tauferinnerungsfeier.

Schließlich stand in der AG Taufe das Thema „Taufest“ im Raum. Gespräche mit Nachbardenkanaten hatten uns neugierig gemacht. Bei den Taufesten am Woog in Darmstadt und am Langener Waldsee war es gelungen, Eltern anzusprechen, die den Weg in einen „normalen“ Taufgottesdienst nur schwer fanden, zum Beispiel Alleinerziehende.

Der Plan reifte, ein großes Taufest anzubieten. Mit einem Brief wurden die Eltern eingeladen, deren Kinder (bis 14 Jahre) noch nicht getauft waren. Die Resonanz war sehr positiv: manche meldeten sich zum Taufest an, andere planten jetzt die Taufe im Gottesdienst ihrer Kirchengemeinde. Interessant waren die Gründe, warum die Kinder nicht schon im ersten Lebensjahr getauft wurden: Hausbau, wichtige Karriere-schritte oder ein Umzug hatten dazu geführt,

dass das Thema Taufe in Vergessenheit geraten war. Viele waren deshalb dankbar: „Gut, dass uns die Kirche erinnert hat. Eigentlich wollten wir das immer!“ Alleinerziehende fühlten sich in der großen Gemeinde des Taufestes besser aufgehoben als bei einer klassischen Tauffeier im Sonntagsgottesdienst.

Im Juli 2019 feierten wir am Bensheimer Badesee unser erstes Taufest mit 60 Täuflingen und etwa 1.300 Besuchenden. Das zweite Taufest wurde aus Rücksicht auf den Badebetrieb bewusst etwas kleiner geplant. Beim Taufest im Juli 2022 wurden 50 Kinder und Jugendliche getauft, etwa 900 Besucher:innen haben mit den Täuflingen gefeiert. Das nächste Taufest soll im Sommer 2024 stattfinden.

Unser Fazit: Das Dekanats-Taufest kann die Taufpraxis der Gemeinden ergänzen. Sicher werden auch in Zukunft die meisten Taufen in unseren Kirchen stattfinden. Aber ein größeres Taufest kann offenbar Familien ansprechen, die mit unseren üblichen Taufangeboten nicht erreicht werden. Es ist nicht die Lösung des Problems. Vielmehr sollten wir jungen Familien unterschiedliche Zugänge zur Taufe anbieten.

Auffallend ist, dass nun an mehreren Stellen in unserem Dekanat Taufeste in den neu gebildeten Nachbarschaften gefeiert werden. Vielleicht ist diese Form interessanter, weil sie einfacher zu organisieren ist. Die große offene Frage bleibt allerdings, warum viele Kinder nicht getauft werden, obwohl sie mindestens einen evangelischen Elternteil haben. Haben wir die Lebenswirklichkeit junger Familien ausreichend im Blick? Wissen wir, was sie bewegt, was sie belastet, was sie sich von der Evangelischen Kirche wünschen?

Es liegt auf der Hand: Wir müssen neue Wege gehen. Die AG im Dekanat Bergstraße befasst sich jetzt mit dem Thema „Drop-in-Taufe“.



» Mach doch, was du glaubst. «

Aus Sorge um die Menschen

Es waren wichtige und im Grunde auch weitreichende Überlegungen, die Oberkirchenrat Jens Böhm, Personalreferent der EKHN, in seinem Vortrag „Besoldung und Versorgung im Rahmen von ekhn2030“ am 15. März auf der Mitgliederversammlung des Pfarrvereins zur Sprache gebracht hat. Sie waren mir ein positiver Anstoß zu fragen, wie Kirche sich in schwieriger Zeit kräftig und ausstrahlend entwickeln könne.

Als ein zentrales Problem unserer Landeskirche entfaltete Böhm die Frage: Wie können in Zukunft genügend Bewerber und Bewerberinnen für das Pfarramt gewonnen werden? Aktuell ist der Nachwuchs an Pfarrerinnen und Pfarrern zahlenmäßig viel zu gering für die zu bewältigenden Aufgaben.

Böhm fragte: Wie kann der Pfarrerberuf finanziell attraktiv bleiben im Hinblick auf die Besoldung und auch auf das Ruheentgelt?

In der Tat ist es wichtig, dass junge Menschen, die Pfarrerin oder Pfarrer werden möchten, ein auskömmliches Einkommen erwarten können. Wenn junge Leute sich überlegen, Pfarrerin oder Pfarrer zu werden, sind finanzielle Fragen aber vielleicht gar nicht das erste oder ausschlaggebende Kriterium für ihre Wahl. Und dokumentiert mancher Quereinsteiger mit seiner späten Entscheidung für den Pfarrerberuf nicht auch, dass andere Motive wesentlicher sein können?

Die Sicherung einer angemessenen, wertschätzenden Besoldung und einer auch in Zukunft tragfähigen Absicherung durch das Ruheentgelt sind für die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit der Landeskirche wichtig, denn sie gibt mit der Übernahme in ein öffentlich-rechtliches Dienstverhältnis eine Fürsorgezusage für ihre Pfarrschaft. Diese Fürsorge hat die EKHN meiner Ansicht nach bisher im Wesentlichen u.a. mit der Bildung von Rücklagen zur Absicherung der Pensionen erkennen lassen und ist dabei, auch für die Beihilfe eine entsprechende Absicherung aufzubauen.

Ja, es ist dringend notwendig, junge Menschen für das Pfarramt zu gewinnen; das ist für die Gemeinden wesentlich und für die Kirche eine Überlebensfrage. Es ist dringend notwendig, dass junge Menschen Lust bekommen, Theologie zu studieren, sich im Vikariat zu bilden und ausbilden zu lassen, um sich dann im Pfarramt engagieren zu können.

Die EKHN warb und wirbt noch immer mit dem Motto: „Mach doch, was du glaubst“. Was aber teilt das scheinbar so individuelle und offene Werbemotto über die Kirche mit? „Mach doch, was du glaubst“: Warum und für wen sollte ich das tun, würde ich mich als junger Mensch fragen. Ich höre nichts von einer Gemeinschaft oder einem sozialen Zusammenhang, in den ich mich einbringen könnte, spüre keine Wertschätzung in dem Satz. Nur, dass ich als Individuum machen soll, wozu ich mich motiviert fühle, was es auch sei. Das Werbemotto der hessischen Finanzverwaltung klingt erstaunlich ähnlich: „Mach was, das zählt.“



Helmut Gross
Pfarrer i.R.
Bad Camberg

» Mach was, das zählt. «

Die Frage nach den Menschen, ihrer sozialen Verortung und ihrer Möglichkeit, sich in einer Gemeinde und ihrer Kirche zu beheimaten, spielt, wie mir scheint, bei der Suche nach zukünftigen Pfarrerinnen und Pfarrern nahezu keine Rolle. Zu sehr ist man mit organisatorischen Überlegungen und innerkirchlichen Interessen beschäftigt, mit Zahlen, Strukturen und Funktionen. Man könnte meinen, die Kirchenleitung und die Kirchenverwaltung hätten wieder eine Organisationsberatung im Haus mit der ihr eigenen, anscheinend gemeindefremden und menschenvergessenen Sicht: Kirche als Firma.

Die gegenwärtigen Planungen „ekhn2030“ lese ich in diesem Sinne auch als Mitteilung an die Gemeinden: Ihr braucht keinen Pfarrer, keine Pfarrerin, die bei und mit euch lebt. Kirche braucht Funktionsträger, die Dienste und Veranstaltungen organisieren. Sie werden auch die Verkündigung des Evangeliums ausrichten. Wir begreifen und strukturieren uns als eine professionelle Dienstleistungsorganisation für wertorientierte Bildungsangebote, kulturelle und religiös-spirituelle Veranstaltungen.

Ich bin beunruhigt bei dem Gedanken, was geschähe, fasste die Mehrzahl der Pfarrer und Pfarrerinnen ihr Amt so technokratisch auf. Denn auf individueller Ebene könnte das z.B. bedeuten: Man geht auf eine Teilstelle, um endlosen Vertretungspflichten zu entgehen; man macht lediglich berufsorientiert unabweisliche Dienste und existiert im Übrigen als Privatperson und so fort. Welches Verständnis vom ordinierten Amt würde hier realisiert? Welches Gemeindebild steht hier Pate?

Gemeinden brauchen Pfarrerinnen und Pfarrer, die das Evangelium zur Welt bringen wollen in Gottesdienst, im Unterricht und in der Seelsorge und weit darüber hinaus – ganzheitlich mit ihrem Leben –, die das als ihr Amt verstehen. Menschen brauchen Pfarrer und Pfarrerinnen, an denen man sich orientieren und evtl. auch reiben kann, Pfarrerinnen und Pfarrer, die sich als Menschen zur Verfügung stellen, an denen Menschen Freude und Mut zum Glauben finden. Da werden sich auch Menschen ehrenamtlich engagieren und ihre Gaben einbringen – und sei es, weil sie auch die Grenzen ihres Pfarrers, ihrer Pfarrerin sehen, weil ihnen der christliche Glaube wichtig ist und weil sie hier menschliche Gemeinschaft erleben und erhoffen.

» *Gemeinden brauchen Pfarrerinnen und Pfarrer, die das Evangelium zur Welt bringen wollen in Gottesdienst, Unterricht und in der Seelsorge und weit darüber hinaus - ganzheitlich mit ihrem Leben -, die das als ihr Amt verstehen.* «

» *Erst wenn die Kirche anfängt, sich um die Menschen in den Gemeinden zu sorgen und geistlich in ihr Leben zurückkehren will, werden junge Leute sich für den Dienst in ihr vermehrt interessieren.* «

Erst wenn die Kirche anfängt, sich um die Menschen in den Gemeinden zu sorgen und geistlich – als *communio sanctorum* – in ihr Leben zurückkehren will, werden junge Leute sich für den Dienst in ihr vermehrt interessieren. Junge Menschen werden den Pfarrberuf nur wählen, wenn sie sich in ihm wertgeschätzt finden und gut von ihm leben können; wenn er menschen- und gemeindebezogen und wirklich anders als ein Job in einer Firma ist; wenn das Evangelium als Basis und treibende Kraft der Kirche erkennbar bleibt; wenn sie das Amt als Pfarrerin, als Pfarrer meinen bewältigen zu können und sie das in der Realität auch erleben.

Wie wäre es, wenn erkennbar alle Strukturüberlegungen und alles Verwaltungshandeln in der Kirche nur einem Zweck dienen: Den Raum für solches Leben in den Gemeinden und darin das Wirken der Pfarrrschaft zu ermöglichen, dass das Evangelium von Mensch zu Mensch kommuniziert, weitergesprochen und getan wird? Dass Glaube Raum und Gemeinschaft findet. Wie wäre es mit einer Kirche, die diese Sorge um die Menschen ausstrahlt und darin auch zum Ausdruck bringt, dass sie froh ist, viele großartige Pfarrfrauen und Pfarrer zu haben?

Schwierige Zeiten kommen auf die derzeit aktiven Pfarrfrauen und Pfarrer zu: Vertretungsdienste und – demografisch bedingt – noch mehr Kasualien sind zu stemmen. Manche haben jetzt schon mit mehreren Kirchenvorständen zu arbeiten. Damit das Pfarramt bewältigbar bleibt und noch etwas von dem oben gelobten, notwendigen individuellen Gestaltungsspielraum bleibt und nicht nur Verpflichtendes abzuarbeiten ist, wird die Solidarität der Pfarrrschaft über die Altersgrenzen hinweg notwendig sein; eine Solidarität, die sich aus der Lebensförmigkeit des ordinierten Amtes ergibt.

Mit der Ordination haben wir Pfarrfrauen und Pfarrer uns auf eine Lebens-Bindung zur Verkündigung des Evangeliums eingelassen, uns senden lassen zum Wohl und Heil der Menschen. Das eint die ganze Pfarrrschaft. Diese Zusammengehörigkeit aller Pfarrfrauen und Pfarrer, aktiver und solcher im Ruhestand, erreichen wir nur über eine Offenheit zur Kommunikation über die Alters- und Lebensphasengrenzen hinweg: Eine geschwisterliche Herausforderung.





Johannes Mankel

Vikar

begleitet ab Juni 2023
die Dörfer Siefersheim,
Wonsheim, Stein-
Bockenheim, Eckelsheim
und Wendelsheim

Dienststart – was geht?

Noch ein paar Tage, bis wir ins Pfarrhaus einziehen und du ordiniert wirst. Worauf freust du dich im Pfarramt?



Ich freue mich darauf, endlich selbst entscheiden und planen zu können. Im Vikariat hatte ich tolle Mentoren, aber es ist eben etwas anderes, selbst ran zu dürfen. Wobei ich mich frage, wie viele Handlungsoptionen und Gestaltungsmöglichkeiten mir bei fünf Dörfern und fünf Kirchenvorständen bleiben werden...

Da kommt einiges auf dich zu, das stimmt. Mehr als meine drei Kirchenvorstände kann ich mir auch noch nicht vorstellen, auch wenn es wohl dabei nicht bleiben wird. Mit Blick auf die kommenden Nachbarschaftsräume hoffe ich, dass wir das etwas abfedern können.



Ja, darauf hoffe ich auch! Ich sehe bei dir ja schon die Vorteile eingespielter Zusammenarbeit in eurem Kooperationsbüro: Das ist jeden Tag besetzt und nicht nur zweimal die Woche für einige Stunden. Auch um die Urlaubsvertretung zu klären, braucht ihr meistens nicht bis zur nächsten Dekanatskonferenz zu warten.

Genau, die klären wir auf dem „kurzen Dienstweg“ untereinander. Langsam kommt das auch bei den Leuten an; sie wissen, an wen sie sich wenden können, wenn ich mal nicht da bin. Im Vertretungsfall kennen wir auch schon die Ansprechpartner und Abläufe in anderen Gemeinden. Ich bin unseren Vorgänger:innen dankbar, dass sie das damals eingerichtet haben.



Zu Recht! Im Nachbarschaftsraum profitieren wir dann hoffentlich alle davon, auch wenn die Wege ins Gemeindebüro für viele dadurch länger werden. Aber auch da habe ich Hoffnung, dass sich das positiv auswirkt und wieder mehr die große Perspektive gesehen wird, auch und gerade in kleineren Gemeinden. Natürlich ist das schön: Das Gemeindebüro, die Kirche, der Pfarrer – alles vor Ort. Wir sind aber eben miteinander Teil einer großen Gemeinschaft. Ich hoffe, dass Nachbarschaftsräume das klar zeigen und dem „Wir/Die“-Denken vorbeugen.

Das finde ich einen wichtiger Punkt! Auch wenn sich manche Menschen noch damit schwertun, Veranstaltungen in anderen Gemeinden zu besuchen. Anderen macht es nichts aus, in den nächsten Ort zu fahren oder zu spazieren und sie wissen, dass es nicht anders geht. Wir können das alte Pensum eben nicht mehr leisten. „Früher gab es zu Karfreitag vier Gottesdienste, in jeder Kirche einen“, war ein Satz einer Kirchenvorsteherin, der mich nach meinem ersten Osterfest im Pfarrverbund getroffen hat. Weil sie dabei nicht gesehen hat, dass meine Vorgänger:innen teilweise noch unter ganz anderen Bedingungen gearbeitet haben. Ich weiß darum, dennoch hat mich diese Bemerkung in diesem Jahr zu acht (!) Gottesdiensten in der Karwoche angestachelt. Ich habe dennoch gemerkt, dass ich das auf Dauer nicht durchhalten kann. Da müssen wir das Angebot anpassen, z. B. auch mal andere ran lassen ...



Evangelische Kirche Siefersheim

» Ich habe dennoch gemerkt, dass ich das auf Dauer nicht durchhalten kann. «



Das sehe ich auch so. Im Dekanat wirken ja nicht nur Pfarrerinnen und Pfarrer, sondern einige eifrige Prädikant:innen, Diakon:innen und Kolleg:innen im Ruhestand, die mitmachen könnten. In deinen Gemeinden habt ihr ja zum Beispiel auch einen Gemeindepädagogen, der ebenfalls Gottesdienste hält und den Konfirmandenunterricht übernimmt. Ich hoffe auf die Nachbarschaftsräume, dass sich die vielen anderen Ämter in unseren Dekanaten damit etwas breiter aufstellen können und nicht die eine Gemeinde das ganze Jahr von einer tollen Kantorin profitiert, die nächste einen engagierten Gemeindepädagogen hat und eine dritte gefühlt „leer“ ausgeht.

Das wäre nur fair. Aber wie viele in unserer Kirche frage ich mich, wo die ganzen Kirchenmusiker:innen und Gemeindepädagog:innen für die Teams herkommen sollen. Das bleibt spannend... Genau so die Frage, wo die nächste Generation von Pfarrpersonen herkommen soll. Das ist wirklich eine Sorge, die mich umtreibt – Was, wenn wir die letzten verhältnismäßig starken Jahrgänge von der Uni waren? Was, wenn niemand oder kaum mehr jemand nachkommt? Ich weiß, ich übertreibe da, zumal die Masterstudiengänge zu boomen scheinen und darüber finden viele „Quereinsteiger“ ins Amt finden. – Dennoch bekomme ich Bauchweh, wenn ich an die vielen Vakanzen denke, die da vielleicht auch noch auf uns zukommen...



So sehr ich mich aufs Pfarramt freue... Ich kann verstehen, dass sich die Teenies heute immer weniger dafür begeistern lassen. Viele der Eckdaten klingen echt nicht verlockend: Sechs-Tage-Woche, keine Feiertage, weniger Urlaub als Beamte, um mal einige Beispiele aufzuzählen. Oder der Anspruch der ständigen Erreichbarkeit: Der stammt aus der Zeit der Postwege und Faxgeräte, in deren man es gewohnt war, auf eine Antwort zu warten. In einer Zeit von potentiell ständiger Erreichbarkeit dank Handys und „Instant-Messaging-Diensten“ ist das komplett anders.



Evangelische Kirche Badenheim

» Dennoch frage ich mich, wie lange wir noch am Konzept „Pfarrhaus“ festhalten wollen, zumal wir mit zunehmend größerem Gemeindegebiet sowieso für die meisten unserer Gemeindeglieder nicht direkt vor Ort wohnen. «



Lina Neeb

PfarrerIn
begleitet seit 2021
die Dörfer Badenheim,
Pleisersheim,
Pfaffen-Schwabenheim
und Hackenheim

» Gerade von unserer Generation scheint man zu erwarten, dass wir mit dem Handy in der Hand duschen und schlafen. Ich fühle mich ziemlich unter Druck und muss für mich persönlich noch einen Weg finden, damit umzugehen. «

Guter Punkt! Das ist überhaupt nicht durchzuhalten, geschweige denn gesund. Dennoch habe ich an jedem Urlaubstag, an dem ich nicht auf mein Diensthandy schaue, ein schlechtes Gewissen. Oft genug ist mir auch schon große Ungeduld entgegengeschlagen, wenn ich nicht zeitnah auf Nachrichten oder Anrufe reagiere, selbst wenn ich das später zu erklären versuchte. Gerade von unserer Generation scheint man zu erwarten, dass wir mit dem Handy in der Hand duschen und schlafen. Ich fühle mich ziemlich unter Druck und muss für mich persönlich noch einen Weg finden, damit umzugehen, einen Weg, mit dem es mir gut geht. Aber ich würde mir dabei auch mehr Entgegenkommen und Verständnis „von oben“ wünschen.



rinnen bei der Vorsorge. Dennoch frage ich mich, wie lange wir noch an dem Konzept „Pfarrhaus“ festhalten wollen, zumal wir mit immer größerem Gemeindegebiet sowieso für die meisten unserer Gemeindeglieder nicht direkt vor Ort wohnen.

Dazu profitieren wir auf dem Land auch nicht von verhältnismäßig günstigerer Miete. Die 1500 Euro Abzug vom Gehalt könnte und wollte ich mir alleine nicht leisten, so schön unser Landhaus auch ist. Diese Häuser wurden für große Pfarrfamilien gebaut und nicht für alleinstehende Pfarrpersonen, wie wir einige unter befreundeten Kolleg:innen haben. Selbst zu Zweit sind 160 qm doch sehr großzügig und wollen sauber gehalten werden, dazu der parkartige Garten. Gerade in Zeiten von Energie- und Ressourcenschonung ist das nicht so gut zu vermitteln, selbst wenn alles energetisch saniert ist. An die Wohnverhältnisse und Dienstverpflichtungen denken die Teenies ja hoffentlich noch nicht, wenn es um die Berufswahl geht. An sowas habe ich selbst noch vor zwei Jahren überhaupt nicht gedacht. Da scheint es an etwas anderem zu hapern...



Ich bin mal gespannt, wie das bei mir wird, wie bei dir – mit zwei Diensthandys im Pfarrhaus. Da fällt mir noch ein weiterer Punkt ein, der mir nicht mehr so zeitgemäß und jungen Menschen schwer vermittelbar erscheint: Die Residenz- und Dienstwohnungspflicht. Viele unserer Freunde planen gerade einen Hauskauf oder zahlen monatlich schon den Wohnkredit ab. Im Pfarrhaus wohnen wir de facto dauerhaft zur Miete. Zwar verdienen wir genug, um trotzdem etwas anzusparen und die Kirche unterstützt ihre Mitarbeiter und Mitarbeite-



Das denke ich auch, aber das Thema gibt wohl genug Stoff für einen weiteren Artikel her...

Und der folgt sicherlich!
(Anmerkung der Redaktion)



Klaus Neumeier
Pfarrer
Bad Vilbel

ekhn2030

Steffen Bauer weitergedacht: Kirche der Menschen

Steffen Bauer ist im doppelten Sinne ein Kenner der aktuellen Reformprozesse in den evangelischen Kirchen in Deutschland. Mit seinem Buch „Kirche der Menschen“ legt er dazu eigene Zielgedanken vor; diesen stimme ich zu. Als Pfarrer, der seit 32 Jahren im Gemeindedienst arbeitet und seit über 20 Jahre Mitverantwortung auf EKHN-Ebene trägt, möchte ich einige Punkte weiterdenken...

1. Haltung gefragt!

Wen braucht unsere Kirche jetzt: „Alte“ oder „Junge“, Haupt- oder Ehrenamtliche, Männer oder Frauen? Tatsächlich erleben wir aktuell viele Umbrüche:

- Die Babyboomer verabschieden sich nach und nach aus dem Berufsleben. Ich gehöre selbst dazu. Natürlich müssen die nachfolgenden Generationen mehr und mehr Entscheidungsprozesse übernehmen.
- Hauptamtliche werden in unserer Kirche weniger – vom Pfarrberuf über gemeindepädagogische oder kirchenmusikalische Arbeit: Es fehlt Nachwuchs und selbst reduzierte Stellen können schon jetzt oft nicht besetzt werden. Dies wird sich in den kommenden Jahren zuspitzen. Ehrenamtliche aber klagen heute schon vielfach über zu hohe Belastungen auf zu wenigen Schultern! Auf keinen Fall können sie hauptamtliche Dienste ersetzen; Ehrenamtliche sind keine Lückenfüller.
- Die traditionellen Geschlechterrollen haben sich nach meiner Wahrnehmung in unseren Kirchen bereits umfassend verändert. Frauen tragen in gleicher Weise wie Männer Verantwortung in allen kirchlichen Ebenen, sowohl im Haupt- wie im Ehrenamt.

Wen braucht unsere Kirche jetzt? Sehr schnell werden heute Beteiligungsformen für junge Menschen, für Ehrenamtliche und für Frauen gefordert. Ich stimme dem grundsätzlich zu – und betone gleichzeitig: Wichtiger als diese Fragen sind die Haltungen, mit denen wir unterwegs sind: Gelebte Formen der Beteiligung auf Augenhöhe, visionäre und konzeptionelle Innovationsfähigkeit, geistliches Charisma – all dies (und weiteres) hängt weder am Alter noch am Geschlecht und auch nicht an der Frage nach Haupt- oder Ehrenamt.

2. Die persönliche Kommunikation des Evangeliums!

Wie haben wir selbst die frohe Botschaft der Bibel erfahren? Durch Menschen! Menschen in Kirchengemeinden, im Religionsunterricht, in der Familie, von Freundinnen oder Freunden...

Es war die Ausstrahlung von Menschen, die uns zum eigenen Christsein ermutigt hat, ihre Worte, ihre Taten, ihre Haltung. Die Kommunikation des Evangeliums ist ein personales Geschehen. Das gilt heute noch und es geschieht heute auch digital: In Social Media von WhatsApp bis Instagram. Es ist unverzichtbar, dass Kirche Social Media in den Blick nimmt.



» Die Kommunikation des Evangeliums geht uns alle an, sie ist Aufgabe aller Christinnen und Christen. «

Kirchlich verankert brauchen wir jedoch nicht bezahlte Influencer (das funktioniert eh nicht), sondern Menschen, die digitale Kommunikationskompetenz vor Ort stärken. Ob digitaler Bereich oder analoges Miteinander: Es geht um das Gestalten und Leben von Beziehungen, denn auch im digitalen Netz folge ich Menschen, denen ich vertraue.

Wir wissen aus vielen Studien, wie wichtig gerade in diesem Zusammenhang Pfarrpersonen sind, und das sollten wir nutzen. Zugleich ist die erkennbare Verengung zu überwinden: Die Kommunikation des Evangeliums geht uns alle an, sie ist Aufgabe aller Christinnen und Christen. Bei einer Klausurtagung von Kirchenvorständen haben wir dies vor kurzem als „Sauerteigprinzip“ bezeichnet (nach Matth. 13,33): Ich möchte mein Christsein leidenschaftlich, begeistert und zugleich unverkrampft und gelassen leben. Auf diese Weise möchte ich erkennbar als Christ*in leben und Gottes Liebe weitergeben, so wie dies zu meinem Leben passt ...

3. Beteiligung und Profil!

Die „Kirche der Menschen“ wird von Steffen Bauer als offene Beteiligungskirche gedacht. Ich stimme dem von ganzem Herzen zu – und mache zugleich zwei kritische Anmerkungen:

Mit noch so viel bester Absicht ist die Beteiligung vieler nicht einfach „machbar“. Nicht immer wollen Menschen sich beteiligen, denn Beteiligung macht Mühe und erfordert Zeit. Und genau die haben zum Beispiel doppelt berufstätige Eltern heute oft am wenigsten.

Meine Erfahrung: Viele sind schlicht froh, wenn sich einige wenige engagieren und Angebote für sie mitverantworten.

Zweitens: Wo wird die Offenheit zur Beliebigkeit und zur Profillosigkeit? Müssen wir nicht auch fragen, welche Angebote und welche Raumnutzungen durch Dritte zu uns als Kirche passen und zur Botschaft des Evangeliums, für die wir stehen? Keine Frage: Ich bin für ein sehr weites kirchliches Selbstverständnis, aber doch auch für den Blick auf unser Profil!

4. Fresh X und das liebe Geld!

JA, wir brauchen neben der Optimierung des Bestehenden neue Aufbrüche, innovative Projekte, Fresh X, Exploration... Natürlich ist es ein gutes Zeichen, wenn Finanzmittel hierfür vorgesehen werden. In der Regel bedeutet dies nun, dass...

- a) landeskirchliche Stellen für solche Aufbrüche eingerichtet werden und
- b) Projektmittel beantragt werden können.



*Frische Formen
von Kirche*

Regiolokal

Ich sehe dabei folgende Probleme:

Die Einrichtung von „Beauftragten“ folgt dem klassischen kirchlichen Muster: Wir erkennen eine Relevanz und richten eine Stelle dafür ein. Aber: Lässt sich Innovation vor Ort landeskirchlich steuern? Nach meiner Erfahrung scheitert Innovation vor Ort in der Regel nicht am Mangel guter Anstöße, sondern an der „Manpower“ für die Umsetzung und an einer dauerhaften Finanzierung.

Und damit bin ich beim Projektproblem: Zeitbegrenzte Finanzmittel sollen den Start eines innovativen Projekts ermöglichen. Das wird zum Problem, wenn ein Projekt auf Dauer auf solche Projektmittel angewiesen ist. Dies habe ich häufig erlebt. Dauerhafte Finanzierungen aber können wir uns kaum noch leisten.

5. „Regiolokal“ ist die Zukunft!

„Kirche in der Region“ – lange ging es da um die Reform von Dekanaten: Größere Kontexte, mehr Verantwortung, mehr Aufgaben. Da hat sich vieles bewährt: Dekanate sind als Strukturebenen viel wichtiger als früher. Sie sind Anstellungsträger im gemeindepädagogischen und kirchenmusikalischen Dienst, verantworten oft Familienbildungsstätten und kirchliche Kita-Arbeit.

Nicht bewährt hat sich ein anderer Ansatz der Reformüberlegungen von vor etwa 20 Jahren: Die Region als Ersatzebene für eine nicht mehr gut funktionierende Gemeindeebene. Das Dekanat ist keine besser funktionierende Über-Gemeinde!

Mehr noch: Wenn Kirche nicht vor Ort von den Menschen wahrgenommen wird, dann wird sie auf der größeren regionalen Ebene erst recht nicht wahrgenommen. Und deswegen ist das regiolokale Konzept der Kirche im Nachbarschaftsraum so gut und zukunftsweisend: Kirche bleibt vor Ort und verändert zugleich ihre Form. Keine kirchliche Ebene kann Ersatz für die Kirche vor Ort sein!

Wenn so „Kirche vor Ort“ im neuen Nachbarschaftsraum stattfindet, dann muss (!) das Auswirkungen auf Dekanate haben: Zur Entlastung auch der neuen Nachbarschaftsräume werden sie für die innerkirchliche Struktur weiter gebraucht. Aber sie müssen weniger denn je Kirche selbst gestalten!

Mehr als zuvor müssen sie hierzu die neuen Nachbarschaftsräume ermutigen und ermächtigen – und sich selbst in diesem Bereich zurückhalten. Dekanate sind eine innerkirchliche Strukturebene und Ermöglichungsraum. Nachbarschaftsräume sind der Gestaltungsraum der zukünftigen „regiolokalen“ Kirche vor Ort.

» *Keine kirchliche Ebene kann Ersatz für die Kirche vor Ort sein!* «



Dr. Thomas Posern
Pfarrer und
Oberkirchenrat i.R.
Wiesbaden

Vom Krieg zum Frieden Impulse einer Tagung

Angesichts einer verbreiteten Verächtlichmachung des Pazifismus als naiv und verantwortungslos und der Ausrufung einer „Zeitenwende“, in der auch friedensethische Erkenntnisse der Kirchen und der Friedensbewegung für überholt erklärt werden, luden der Dietrich-Bonhoeffer-Verein und die Martin-Niemöller-Stiftung zur friedensethischen Tagung ins Augustinerkloster nach Erfurt ein.

„Endlich eine Tagung zur christlichen Friedensethik“, so das Resümee einer ehemaligen EKD-Synodalen. Sie beklagte das „Fehlen eines Wortes unserer Kirche zu diesem Krieg“.

Die Tagung verfolgte die Intention, ausgehend von den friedensethischen Positionierungen Bonhoeffers und Niemöllers, mitten im Krieg aus christlicher Verantwortung Schritte zum Frieden zu finden und im Sinne eines christlich verantworteten Pazifismus über die Abschaffung der Institution des Krieges nachzudenken.

In den historisch orientierten Einleitungsreferaten von Hans Misselwitz und Renate Höppner wurde an die Impulse der „Ostdenkschrift der EKD“ erinnert, die zur Entwicklung einer Entspannungspolitik beigetragen habe, an deren Ende über den Weg einer friedlichen Revolution der 2+4-Vertrag stand, der die deutsche Einheit besiegelte. Trotz des mächtigen staatlichen Unterdrückungsapparates hätten Christ:innen in der DDR sich immer wieder mit einer theologisch geprägten Friedensethik zu Wort gemeldet.

Zu Bonhoeffer berichtete Andreas Pangritz, dass dieser 1934 eine „allseitige friedliche Aufrüstung“ bekämpft und die Überzeugung geäußert habe, dass ein heutiger Krieg mit der Möglichkeit des Einsatzes von Massenvernichtungswaffen die sichere Vernichtung beider Seiten wäre. Bonhoeffer habe einen „pragmatischen“ oder

„situativen Pazifismus“ vertreten: Theologische Aussagen zum Frieden müssten im Blick auf ein konkretes Heute gemacht werden und rational mit einer „tiefen Kenntnis der Welt“ argumentieren. Allgemeine Aussagen, wie sie der ÖRK 1948 machte – „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein“, – entsprächen dieser Forderung Bonhoeffers nicht. Eine direkte Übertragung seiner Friedenstheologie auf die heutige Situation sei vor diesem Hintergrund unmöglich. Man könne höchstens Analogien bilden, ohne sich dabei direkt auf Bonhoeffer zu berufen. So würden die Kriterien eines „gerechten Krieges“ weder von Russland noch von der Ukraine erfüllt.

Von Martin Niemöller ist bekannt, dass er bis etwa 1954 konventionelle Kriege unter bestimmten Bedingungen für legitim hielt. Erst das Gespräch 1954 mit den Atomphysikern Otto Hahn, Werner Heisenberg und Carl Friedrich von Weizsäcker ließ Niemöller erkennen, was Krieg unter den Bedingungen des Atomzeitalters bedeuten würde. Dazu könne man nur noch „Nein!“ sagen, war Niemöllers von jetzt ab verfochtene Erkenntnis – er wurde zum bedingungslosen „Atom pazifisten!“

Vertreter:innen der in der Badischen Landeskirche entstandenen Initiative „Sicherheit neu denken“ (SND) wiesen darauf hin, dass militärische Interventionen sich in der Vergangenheit praktisch durchgehend als wirkungslos oder konfliktverschärfend erwiesen hätten. Schon der Weg zum Frieden müsse friedliche Gestalt haben. Es komme daher darauf an, von einer militärischen zur zivilen Sicherheitspolitik zu kommen. Auf der Grundlage des Aktionsplans der Bundesregierung „Zivile Friedensprävention, Konfliktlösung und Friedenskonsolidierung“ von 2004 fordert SND seit einigen Jahren eine konsequente Weiterentwicklung erprobter Instrumente ziviler Krisenprävention.

» Antje Vollmer (ehemalige Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages): Was Europa immer wieder zu lernen hatte und historisch meist verfehlte, ist die Kunst der Selbstbegrenzung, der friedlichen Nachbarschaft, der Fairness, der Wahrung gegenseitiger Interessen und des Respektes voreinander. Was Europa endlich verlernen muss, ist das ständige Verteilen von Ketzerhüten, das Ausmachen von Achsen des Bösen und immer neuen Schurkenstaaten. «

In den ersten Wochen des Krieges gegen die Ukraine habe es dort beeindruckende und auch erfolgreiche gewaltfreie Aktionen gegen den Einmarsch russischer Truppen gegeben. Es wäre dringend notwendig, den zivilen Widerstand und pazifistische Gruppen in der Ukraine zu unterstützen. Mehrfach wurde auch darauf hingewiesen, dass es ein großer und fataler Fehler sei, die Kontakte zur russischen Zivilgesellschaft zu kappen, die mühsam über Jahrzehnte aufgebaut worden waren.

Als dringend und umgehend notwendig wurde von Mitgliedern der Martin-Niemöller-Stiftung und SND ein „Spurwechsel“ vom Krieg zum Frieden gefordert! Es gehe jetzt um schnelle Waffenstillstandsverhandlungen. Es sei nicht angemessen, Verhandlungen aus einer Position der Stärke heraus führen zu wollen, sondern man müsse dringend und zu jedem Zeitpunkt versuchen, Verhandlungen zu führen: „Man kann und soll Verhandlungsbereitschaft auch herbeiverhandeln. Dieser Plan ist viel aussichtsreicher als der Plan, Frieden herbeizubomben“, wurde Heribert Prantl zitiert! In solchen Verhandlungen könne es nicht um Sieg oder Niederlage gehen, sondern es müsse ein System gemeinsamer Sicherheit konstruiert werden. Es gelte, die geostrategischen Interessen beider Seiten in den Blick zu nehmen, weit über die unmittelbaren Kriegsgegner hinaus.

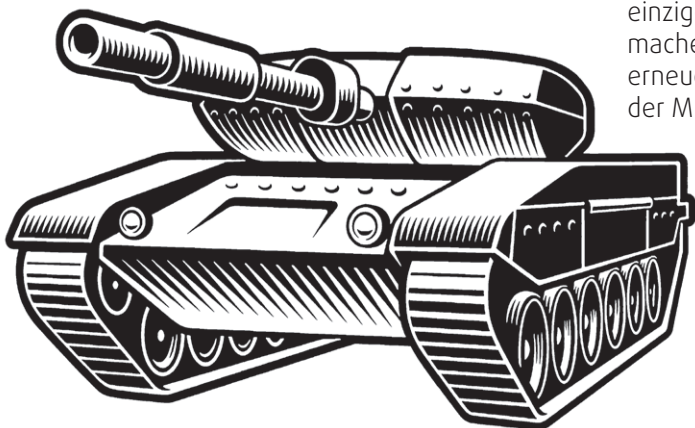
Beim Streitgespräch vertrat das Theologenehepaar Gabriele und Peter Scherle jedoch die Position, es könne nur aus einer Position der Stärke heraus verhandelt werden. Wie schon in der Zeitschrift „Zeitzeichen“ erläuterten sie, dass Gottes Gnade sich durch Gottes Gericht erweise. Diese Deutung blieb auf dem Podium strittig.

Mein Fazit: Mögliche Lösungen für die Abwehr des illegalen und brutalen Angriffs Russlands auf die Ukraine müssen variantenreicher sein. Die Methode „mehr desselben“ durch eine Eskalation an Waffenlieferungen führt in die Irre.

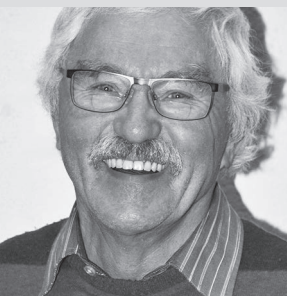
Zu Recht wurde kritisiert, dass eine Einübung in gewaltfreien Widerstand zu kurz komme. Wenn man auf solche auch von der Bundesregierung geförderte Lösungen setzen will, muss auch hier viel weiter gedacht werden.

Bedauerlich ist, dass die strittigen und komplexen theologischen Fragen, die auf dem Podium am letzten Tag aufgeworfen wurden, aus zeitlichen Gründen nicht intensiver diskutiert werden konnten.

Zum Ende der Tagung wurde kritisiert, dass die ökonomische Dimension des Konflikts keine Beachtung gefunden habe. Aus meiner Sicht war und ist es falsch, immer weiter auf eine fossile Wachstums-Ökonomie zu vertrauen und sich dabei in hohem Maße abhängig von einer einzigen Extraktionsökonomie (Russland) zu machen. Eine Umstellung der Wirtschaft auf erneuerbare Energien dient langfristig nicht nur der Mitwelt, sondern auch dem Frieden.



Weiterführender Kontakt:
www.sicherheitneudenken.de



Dirk Römer
Pfarrer i. R.
Lorsch

Was hält und was spült fort? Bestattung als Retrospektive

„Seit ein paar Jahren werden Blumenkränze angespült, aus roten Rosen meistens, manchmal auch aus weißen, bei Seebestattungen ins Meer geworfen von den Angehörigen. Zum Glück fand er erst einmal eine Urne, die er dann tief im Dünen sand vergraben hat. Er hätte sie vielleicht zurück ins Wasser werfen sollen, den letzten Willen des Verstorbenen erfüllen“, schreibt Dörte Hansen in ihrem 2022 erschienen Roman „Zur See“.

Mich hat dieser einfühlsame Text motiviert, über eigene Erfahrungen mit Bestattungen und Beerdigungen nachzudenken.

Meine erste Seebestattung ist schon lange her. Ich war selbst nicht auf dem Schiff, aber der Verstorbene hatte mir kurz vor seinem Tod gesagt, dass seine Urne in der Nordsee nördlich von Hamburg versenkt werden solle. Er war anscheinend am Ursprung der Elbe geboren.

Erst kürzlich wurde ich mit dem Tod eines früheren Soldaten konfrontiert. Der Verstorbene war am Niederrhein sesshaft geworden. Fern seiner Heimat hatte er den mäandernden Rhein lieb gewonnen. Die Trauerfeier fand auf trockenen Boden statt; anschließend ging es im kleinen Kreis mit dem Boot ab nach Holland. Urne und Blumenkranz hatte das Bestattungsinstitut dabei. Ich las einen Abschnitt aus Hesekiel und sprach das Vaterunser. Dann wurde die Urne gewässert. Das Schiff drehte wenig später ab, Richtung deutschem Ufer.

Urnenbeisetzungen an sich waren für mich selbstverständlich; eine Urnenbeisetzung im Ruheforst eines regionalen Waldes jedoch zunächst ungewohnt. Der Friedhof in Heppenheim hat innerhalb seiner Mauern einen eigenen „Ruheforst“ kreierte. Der ist nicht fern vom Grabstein für die Sternenkinder des Dekanats.

Ein Grab berührt mich schon lange: Drei Kinder einer eritreischen Flüchtlingsfamilie sind dort nach ihrem tödlichen Unfall beerdigt. Vergessen will ich den türkischen Jungen nicht, den ich in Gegenwart eines Imams beisetzte.

Nennenswert ist der Kreuzberg in Schöntal an der Jagst, wo die Schwiegereltern im Luther/Heide-Grab Ruhe gefunden haben. Die eigenen Großeltern, Eltern und der ältere Bruder sind in Grünberg (Oberhessen) bestattet und warten auf die jährliche Grabpflege. Grabsteine erinnern an die Kaufleute, von denen mein Opa einst das Textilgeschäft erwarb.

Als Pfarrer in der Matthäus-Gemeinde Worms galt mein besonderes Interesse dem aufgegebenen reformierten Friedhof nördlich des Hauptbahnhofs. Im heutigen Park fallen die hohen Grabmäler auf, die für die großherzogliche Zeit Hessen-Darmstadts stehen.

Der Blick zurück darf natürlich den Wormser Judenfriedhof nicht auslassen, zumal dort die ersten Gräber (1076) an die beeindruckende, jüdische Geschichte Worms erinnern. Jede Führung meinerseits beinhaltete die Worte Martin Bubers, die er im Gespräch mit dem evangelischen Theologen Karl Ludwig Schmidt (Stuttgart 1933) im Blick vom jüdischen Friedhof auf den Dom aussprach: „Mir ist all der Tod widerfahren: all die Asche, all die Zerspelltheit, all der lautlose Jammer ist mein, aber der Bund ist mir nicht aufgekündigt. Ich liege am Boden, hingestürzt wie diese Steine. Aber aufgekündigt bist du mir nicht.“

Ob Rhein, ob Nordsee, was hält und was spült fort?



EVANGELISCHE
FRAUEN SIND
ENGAGIERT,
SELBSTSICHER,
EMPATHISCH
UND AGIL.
IMMER IN
BEWEGUNG
VOLLER IDEEN,
MIT FESTEM
STANDPUNKT
UND BEREIT,
TATEN FOLGEN
ZU LASSEN.



EVANGELISCHE
FRAUEN
IN HESSEN UND NASSAU E.V.



Achim Ritz
Journalist
Neu-Isenburg

Dock 30

Entkoppelte Jugendliche suchen Perspektiven

Der Name ist Programm: „Dock 30“. Die Zahl steht für eine echte Hausnummer in der Helwigstraße mitten in der Kreisstadt Groß-Gerau. In dem Gebäude, dem früheren Sitz des Dekanats der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, ist seit April 2019 eine einzigartige Einrichtung der Jugendhilfe untergebracht. Das „Dock 30“ bietet jungen Menschen im Alter zwischen 18 und 30 Jahren einen sicheren Hafen. Bis heute haben dort 110 Leute Orientierung und Unterstützung gefunden.

Ein Dock dient in der Schifffahrt gewöhnlich dazu, um nach der Trockenlegung Arbeiten am unteren Teil des Schiffes zu ermöglichen. Die Analogie passt zum Konzept des „Dock 30“.

Dort hat die psycho-soziale Betreuung Tiefgang. Im Mittelpunkt stehen Menschen, die traumatische Erlebnisse hinter sich haben, die aus Familien mit prekären Lebensumständen kommen, die obdachlos sind und die keine Arbeit haben. Wer hier andockt, hat wie in einem geschützten Raum die Möglichkeit, selbstbestimmt Perspektiven für das eigene Leben zu entwickeln.

Das Modell ist hessenweit einzigartig. Für Jugendliche, die ohne Schulabschluss, ohne Ausbildung, ohne Zuhause, aber mit vielen Problemen im Gepäck auf der Straße unterwegs sind, gibt es verschiedene Ämter, die die Aufgaben des Sozialgesetzbuches erledigen. Eine zentrale Anlaufstelle fehlte. Wer scheinbar gescheitert ist, wer keine Adresse angeben kann, wer trotz viel Zeit keine Geduld hat, bis im Warteraum einer Behörde die Nummer auf dem Bon mit der auf dem Display identisch ist, der fiel bisher durch. Im „Dock 30“ können alle anlegen und bis zu einem halben Jahr vor Anker gehen. „Hier sucht niemand nach Zuständigkeiten. Wir haben ein niederschwelliges Angebot und bieten Hilfe aus einer Hand“, sagt Lucian Lazar, Leiter des regionalen Diakonischen Werkes Groß-Gerau/Rüsselsheim.

Das Dekanat Groß-Gerau hat das Haus in der Helwigstraße nach dem Auszug des Dekanats an die Stiftung Diakonie veräußert. Das Diakonische Werk und der Sozialpsychiatrische Verein Groß-Gerau (SPV) haben als Trägerinnen der Einrichtung Verantwortung übernommen. Finanziert wird die Arbeit vom Landeswohlfahrtsverband (LWV) und dem Jugendamt des Kreises Groß-Gerau, die auch zwei Vollzeitstellen für derzeit vier Sozialarbeiterinnen und Pädagoginnen finanzieren.

» Im „Dock 30“ geht es um das Gefühl, „hier werde ich angenommen, hier hört mir jemand zu.“ ‹‹

Die zwölf Plätze im Haus sind immer besetzt. Es werden mehr Menschen, die diese Angebote brauchen. Jugendämter registrieren eine Zunahme sogenannter Inobhutnahmen von Kindern und Jugendlichen. Unter den rund 230.000 wohnungslosen Menschen in Deutschland sind knapp 40.000 Jugendliche und junge Volljährige zwischen 14 und 27 Jahren, heißt es im Wohnungslosenbericht 2022 des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales. Etwa 21.000 leben in verdeckter Obdachlosigkeit temporär bei Bekannten „auf dem Sofa“ und 6.000 junge Menschen in völliger Obdachlosigkeit.

„Mit unserer zentralen Anlaufstelle schließen wir eine Lücke in den Zuständigkeiten und bei den Ressourcen“, sagt Lucian Lazar. Im System der Jugendhilfe gibt es einige Bruchstellen, Leistungen zerfasern leicht, da sich diverse Institutionen zuständig fühlen und die Hilfeleis-



tungen aus unterschiedlichen Töpfen kommen, wie etwa die Grundsicherung nach SGB II, die Arbeitsförderung nach SGB III, die Sozialhilfe nach SGB XII oder auch von der Agentur für Arbeit finanziert werden. Im „Dock 30“ läuft alles unter einem Dach.

Klingt paradox, doch die Menschen im Haus sind eine heterogene Gruppe mit unterschiedlichen Biografien, die dennoch vieles gemeinsam haben. Alle kennen schwierige Lebenssituationen, viele haben Erfahrungen mit Bindungs- und Bildungsabbrüchen. Sie kommen oftmals aus zerrütteten Familienverhältnissen, manche waren Gewalt ausgesetzt und für viele kam der Schritt in die selbständige Lebensführung wegen der Probleme der Eltern viel zu früh. Sie werden „Sofa-Hopper“, „Off Road Kids“ oder „Systemsprenger“ genannt. Im Fachjargon ist auch von „Neets“ die Rede (not in education, employment or training), doch in einem sind sich die Experten einig: Entkoppelte junge Menschen stammen aus allen Gesellschaftsschichten.



» Das „Dock 30“ bietet jungen Menschen im Alter zwischen 18 und 30 Jahren einen sicheren Hafen. ‹‹

» *Der Bildungsstand junger Menschen entscheidet mit darüber, wie gefährdet sie sind. Im „Dock 30“ haben im Durchschnitt etwa 30 Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner keinen Schulabschluss, 40% einen Hauptschul- und 30% einen Realschulabschluss.* ‹‹

Nach Darstellung des Diakonischen Werkes entscheidet der Bildungsstand junger Menschen mit darüber, wie gefährdet sie sind. Im „Dock 30“ haben im Durchschnitt etwa 30 Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner keinen Schulabschluss, 40 Prozent einen Hauptschulabschluss und 30 Prozent einen Realschulabschluss. Nur selten hat jemand das Abitur in der Tasche oder schon ein Studium begonnen.

Im „Dock 30“ geht es um das Gefühl, „hier werde ich angenommen, hier hört mir jemand zu“. Das Team entscheidet, wer andocken darf, wer in die Gruppe passt. Der Tagesablauf besteht aus Strukturen, feste Punkte sind das gemeinsame Frühstück und das Abendessen,

bei denen wie in einer Wohngemeinschaft über Alltägliches, Organisatorisches und kleine Konflikte diskutiert wird: Wer hat das Licht im Flur nicht ausgeschaltet, warum war die Musik gestern Abend so laut, wer hat die Toilette verschmutzt, wer macht das Bad sauber?

Das Haus versteht sich als Clearingstelle, in der Probleme besprochen und Hilfskonzepte für eine Anschlussperspektive gefunden werden. Auch nachts ist Personal in der Einrichtung. Es existiert kein festes Tagesprogramm, das abgespult wird. Die Bewohnerinnen und Bewohner – ein Drittel Frauen, zwei Drittel Männer – können die Zeit flexibel gestalten, immer mit den individuellen Plänen und großen Fragen vor Augen: Was ist passiert, in welcher Situation befinde ich mich, wie gehe ich damit um, wo stehe ich, wie sehen meine Bedürfnisse und Neigungen aus, was sind meine Stärken, wo will ich hin?

Durch den Schutz und die Geborgenheit, durch die Aufmerksamkeit und Zuwendung entsteht ein Fundament, das mit Sicherheit Raum für Neues schafft. Gruppen- und Einzelgespräche mit den Pädagoginnen und Sozialarbeiterinnen bilden den Nährboden, auf dem Erkenntnisse reifen und Hoffnungen wachsen können. Im „Dock 30“ bekommen die Jugendlichen eine Eingliederungshilfe in verschiedene Systeme und werden an Arbeitsstrukturen herangeführt. Im Kern geht es um Analyse und Perspektivplanung, darum einen Job, eine Wohnung zu finden und soziale Bindungen zu festigen. „Keiner lebt gern auf der Straße. Die Wünsche für die Zukunft sind ähnlich: ein Arbeitsplatz, ein schönes Zuhause, Familie, Freunde“, sagt Pädagogin Ulrike Schilpp.

Kontakt: dock30@dw-kreisgg.de



» *Tiere spiegeln unser Verhalten ganz unmittelbar.* «

Zu Gast bei den Tieren Ein tier- und kindgerechtes Konzept für Streichelzoos

Kommt man mit erwachsenen Menschen über Streichelzoos ins Gespräch, weckt das oft schöne Kindheitserinnerungen, an Familienausflüge an warmen Sommertagen, als man sich mit trockenem Brot aufmachte, die Tiere im nächsten Tierpark zu füttern. Brot und andere von zuhause mitgebrachte Lebensmittel dürfen heute in der Regel nicht mehr verfüttert werden, stattdessen bieten viele Tierparks Lockfutter an. Auf den ersten Blick verspricht der Futterkarton ein harmloses Vergnügen für Besucher:innen und eine Einnahmequelle für den Tierpark zu sein. Nach heutigem Kenntnisstand ist unkontrolliertes Füttern jedoch weder tier- noch kindgerecht.

Unkontrolliertes Füttern ist kein harmloses Vergnügen

Lockfutter hat die Qualität von Leckerli. Im Übermaß genossen führt es bei den Tieren zu Verfettung, ernährungsbedingten Krankheiten und immer wieder auch zu fütterungsbedingten Todesfällen. Da die Tiere punktuell gefüttert werden und nie alle gleichzeitig fressen können, stört Lockfutter das soziale Gefüge in den Gehegen. Die Tiere geraten in Stress, der sich z.B. in Streitereien und Rangordnungskämpfen entladen kann. Aus Perspektive der Mensch-Tier-Beziehung verhindert Lockfutter echte Begegnungen. Das Kind mit der Futtertüte wird nicht als soziales Gegenüber wahrgenommen, sondern als Futterautomat, den man durch Rempeln, Zwicken, oder Anspringen dazu veranlassen kann, Futter auszuwerfen. Für Kin-

der wirken solche aggressiv bettelnde Tiere oft sehr bedrohlich. Dass Ziegen nicht von Grund auf böse und gefährlich sind, sondern dass es sich um ein antrainiertes Verhalten handelt, das wir Menschen zu verantworten haben, kann das Kind nicht durchschauen. Lockfutter macht Tiere aber nicht nur aggressiv, es veranlasst sie auch, übergriffiges Verhalten von Kindern zu tolerieren. Für Leckerli lassen sie sich anschreien, bespucken, treten oder schlagen und kommen trotzdem immer wieder. Eine achtsame respektvolle Begegnung auf Augenhöhe wird so unmöglich.

Das zentrale Element – die freie Begegnung

Wir ersetzen unkontrollierte durch Lockfutter herbeigeführte Kind-Tier-Kontakte durch fachkundig begleitete sogenannte „freie Begegnungen“, bei denen Menschen und Tiere in einem geschützten Rahmen frei entscheiden können, ob sie sich aufeinander einlassen wollen oder nicht. Damit schaffen wir Raum für Begegnung und Beziehung.



Dr. Bianca Reith
*Tierärztin und Diakonin
Fulda-Neuenberg*

» Unser größter Wunsch? Dass sich andere Streichelzoos unser Konzept anschauen. «

Freie Begegnungen laufen etwa nach folgendem Muster ab: Wir versammeln uns am Gehegezaun und betrachten die Tiere, die sich im Gehege aufhalten. Auch die Tiere haben so die Möglichkeit, uns geschützt durch einen Zaun, in aller Ruhe aus der Distanz zu betrachten. Wir schauen: Wer wohnt hier? Wie sehen die Tiere aus und wie heißen sie? Was machen sie gerade? Welches Tier hält sich eher im Hintergrund, welches nähert sich uns neugierig? Manche Kinder beobachten fasziniert, wenn Ziegen wiederkauen. Wer kann sehen, wie die Futterportion in der Speiseröhre nach oben saust?

Wahrscheinlich sind inzwischen Tiere an den Zaun gekommen. Wir üben achtsames Begrüßen: die Tiere an der Hand schnuppern lassen und warten, bis sie den Kopf leicht zur Seite drehen, um sich am Hals kraulen zu lassen. Wir überlegen, an welchen Stellen die Tiere wohl gerne gekrault werden wollen und an welchen eher nicht. Dazu testen wir bei uns selbst, wie es sich anfühlt, wenn einem jemand ins Gesicht grabst, oder von hinten auf den Popo haut. Für Menschen ist das nicht schön und für die Tiere sicher auch nicht, deswegen unterlassen wir das. Wir streicheln die Tiere an ihren Lieblingskraulstellen und genießen die gemeinsame Zeit am Zaun.

Im laufenden Zoobetrieb betreten wir keine Gehege, weil Besuche im Gehege mit Publikum schnell außer Kontrolle geraten: Da werden flugs noch Kinder über den Zaun gehoben, die nicht zur Gruppe gehören. Besucher:innen versuchen sich Zutritt zu Nachbargehegen zu verschaffen, weil sie den Eindruck haben, dass die große Streichelwiesensession gerade eröffnet wurde, oder Zaungäste kommentieren das Geschehen im Gehege und verwickeln einen in Gespräche. Unter solchen Bedingungen werden Kinder und Tiere nervös und wir Beglei-

tenden können unseren wichtigsten Aufgaben, Tieren und Menschen Sicherheit zu geben und die Sprache der Tiere für die Kinder zu übersetzen, unmöglich gerecht werden.

Außerhalb des Zoobetriebs überlegen wir gemeinsam, ob wir die Tiere in ihrem Gehege besuchen wollen. Für Kinder mit „Streichelwiesentrauma“ kann „ein-Gehege-betreten“ ein zu großer mit Angst behafteter Schritt sein. Deshalb steht eine zweite Begleitperson zur Verfügung, die ein Kind, das lieber draußen bleiben und die Tiere aus der Distanz beobachten, oder durch den Zaun streicheln möchte, extra betreuen kann. Bevor wir hineingehen, besprechen wir die Regeln: Wir verhalten uns höflich und bewegen uns langsam und leise, um die Tiere nicht zu erschrecken. Als erstes begrüßen wir die Tiere und bleiben im Eingangsbereich stehen. Dort warten wir, bis Tiere zu uns kommen. Auch die Tiere dürfen frei entscheiden, ob sie uns kennenlernen und wenn ja, wann sie wieder gehen wollen. Wir halten sie nicht fest und verfolgen sie auch nicht. Außerdem betreten wir nicht ihren Stall, denn das ist der private Bereich der Tiere. Jetzt kann es losgehen. Wir gehen rein. Wenn Kinder und Tiere gut zueinander gefunden haben, genießen wir die gemeinsame Zeit. Wann die Zeit zum Gehen gekommen ist, hängt nicht nur vom Zeitplan ab, sondern auch davon, wann Kinder und Tiere genug haben. Wir verabschieden uns dann freundlich und suchen uns außerhalb des Geheges ein Plätzchen, an dem wir einander erzählen können, was wir erlebt haben.





Dieses Grundelement ist variierbar und lässt sich mit Tiere versorgen, striegeln oder Spaziergänge machen usw. verbinden. Unser typisches Streichelzoo publikum sind Kinder im Kindergarten- und Grundschulalter. Grundsätzlich lassen sich Begegnungen nach diesem Muster aber mit Menschen jeden Alters durchführen.

Was man bei uns lernen kann

Man erfährt viel über sich selbst und über die eigene Art in Beziehung zu gehen. Tiere spiegeln unser Verhalten ganz unmittelbar. Schüchterne und zurückhaltende Kinder erleben, dass Tiere sie genau dafür schätzen. Wilde Kinder erleben, dass Ziegen ebenfalls sehr gerne klettern und toben und dass man zusammen viel Spaß erleben kann, solange man rücksichtsvoll miteinander umgeht. Wer das nicht tut, wird einfach stehen gelassen.

Über das persönliche Erleben hinaus ist für uns außerdem wichtig, landwirtschaftliche Nutztiere sichtbar zu machen. Lebensmittelliefernde Tiere leben und sterben, weitgehend vor den Augen der Öffentlichkeit verborgen, hinter Stall- und Schlachthofmauern unter meist grausamen Bedingungen. Alleine in Deutschland leben etwa 200 Millionen Nutztiere. 750 Millionen werden im pro Jahr zur Erzeugung von Lebensmitteln „verbraucht“ – Tiere, die niemand sieht. Das Begegnungskonzept schafft diesen Tieren eine Bühne, auf der sie für sich selbst sprechen und zeigen können, dass Zuschreibungen, sie seien dreckig, dumm und gefühllos, mit denen wir Menschen sie versehen, damit wir uns emotional von ihnen distanzieren und sie so grausam

und unmenschlich ausbeuten können, falsch sind. Auch Pferde, die vielfach als Sportgeräte und Prestigeobjekte, oder kleine Heimtiere, die als Kinderspielzeug missbraucht werden, oder eben Zootiere, die dem Menschen als lebende Exponate und Spielgeräte zur Freizeitgestaltung zu Willen sein müssen, kann man bei uns aus ganz anderer Perspektive erleben. Es geht also auch um tierliches Empowerment, denn dass auch nichtmenschliche Tiere sehr gut für sich selbst sprechen können, zeigen sie in den magischen Momenten, die sich im Rahmen freier Begegnungen ereignen können und die Menschen, die sie erleben dürfen, in der Regel tief berühren.

Was uns wichtig ist:

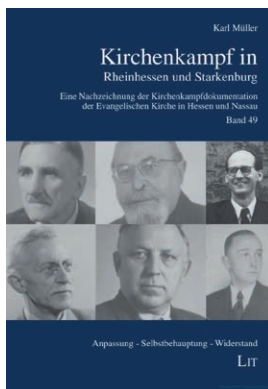
Wir verstehen uns nicht als Freizeitpark mit lebendigen Spielgeräten, sondern als Lebensraum für Tiere, in dem Menschen als höfliche und respektvolle Gäste herzlich willkommen sind. Deshalb geben die Bedürfnisse der Tiere den Takt vor und die Menschen dürfen genießen, was Tiere ihnen freiwillig schenken. Unsere Angebote sind so gestaltet, dass sie Menschen und Tieren Spaß machen. Den Tieren nicht schaden, das ist essentiell, aber nicht ausreichend. Wir wollen, dass Menschen und Tiere gleichermaßen Freude empfinden und von Begegnungen profitieren.

Wir personalisieren Tiere. Alle Tiere haben einen Namen, den wir kennen und benutzen, wenn wir mit dem Tier, oder von ihm sprechen, sowie eine persönliche Lebensgeschichte, die wir den Besucher:innen erzählen. Damit machen wir deutlich, dass es sich um individuelle Persönlichkeiten handelt, die nicht austauschbar sind und ein Recht darauf haben, dass wir sie höflich behandeln und Rücksicht auf ihre Interessen nehmen. Unser größter Wunsch? - dass sich andere Streichelzoos unser Konzept abschauen.



Dr. Friedhelm Ackva
Pfarrer
Dillenburg

Karl Müller:
**Kirchenkampf
in Rheinhessen
und Starkenburg**



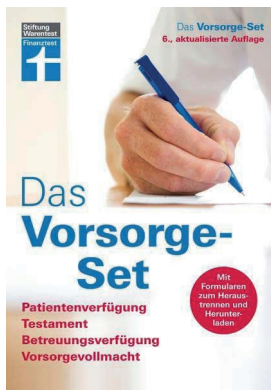
LIT Verlag Berlin 2023, 198 Seiten,
ISBN 978-3-643-15232-9

EKHN-Pfarrer i.R. Karl Müller zeichnet die Realitäten in Stadt- und Dorfgemeinden links und rechts des Rheins nach. Die 9-bändige Kirchenkampf-dokumentation der EKHN (1974-1995) auswertend, beschreibt er Einzelschicksale von Geistlichen der BK (u.a. Karl Grein, Karl Veidt, Bernhard Knell, Wilhelm Boudriot) und stellt ihr Schicksal (am Ende noch einmal in zwei Überblicken, z.T. auch mit Fotos) in die großen Linien des Entstehens der DC. Er differenziert zwischen „personenbezogenem“ und „gemeindlichem“ Kirchen-

kampf und richtet als strammer Reformierter ein besonderes Augenmerk auf (französisch-)reformierte Gemeinden, bzw. auch auf das Verhalten der landeskirchlichen Gemeinschaften, die sich trotz ihrer vermeintlich stärkeren biblischen Verwurzelung vom „Neuheidentum“ des Dritten Reiches blenden ließen. Andererseits betont er, dass manche vorher eher gleichgültige Gemeinden gerade durch die verdrehten Lehren der DC „auf einmal aufwachten und lebendig wurden“ (102). Für seine Heimatstadt Mainz weist er auf eine große Kundgebung der BK am 19.11.1934 hin, bei der in der Stadthalle und der Christuskirche etwa 8000 Gemeindeglieder zusammenkamen. „Das alles zeigt ein Erwachen, weil das klare und eindeutige Wort Gottes gemäß der Heiligen Schrift und gemäß den Bekenntnissen der Reformation in vielen Gemeinden wieder auf den Leuchter gestellt wurden“ (103).

Von solchen, euphorisch berichteten Ereignissen ist für Müller der Weg nicht weit zu predigthaft beschwörenden Warnungen vor einer Wiederholung der Absorbierung des Evangeliums durch den Zeitgeist.

Stiftung Warentest:
Das Vorsorge-Set
Patientenverfügung,
Testament, Betreuungs-
verfügung,
Vorsorgevollmacht



144 Seiten
ISBN: 978-3-7471-0520-7

Selbstbestimmt durchs Leben gehen, ist für gesunde Menschen etwas Selbstverständliches. Unfall, Krankheit oder Alter können die Fähigkeit, frei über sich zu bestimmen, einschränken – oder sogar unmöglich machen. Wer frühzeitig festlegt, was er im Falle eines Falles zulässt oder ablehnt, rettet seinen Willen und seine Wünsche in die Zukunft. Aber wie macht man das? Was leistet die Verfügung?

Je nach Alter, Lebens- und Vermögenslage besteht unterschiedlicher Regelungsbedarf beim Thema Vorsorge. Die Finanztest-Experten beantworten alle Fragen zur persönlichen Vorsorge bis hin zum Testament. Schritt für Schritt führen sie durch alle wichtigen Formulare: die Patientenverfügung, Vorsorgevollmacht und Betreuungsverfügung. In der neuen Auflage klärt die Stiftung Warentest zusätzlich über das Urteil zur Sterbehilfe auf und erläutert die neuen Regelungen bei der Organspende. Alle Formulare sind im Buch enthalten und lassen sich heraustrennen und stehen auch online zur Verfügung.

- NEU: Seit 1. Januar 2023 gilt das Ehegatten-Notvertretungsrecht
- NEU: Geändertes Betreuungsrecht: Betreute und ihre Angehörigen bekommen seit Januar 2023 mehr Rechte
- Formulare zum Heraustrennen und Abheften
- Schritt für Schritt durch alle Dokumente
- Klare, einfache Sprache
- Die Formulare entsprechen der aktuellen Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs

Dr. Kristin Jahn

Generalsekretärin Deutscher Evangelischer Kirchentag

1. Warum ist ein Deutscher Evangelischer Kirchentag noch nötig – es wird doch ständig von Ökumene gesprochen?

Wir Protestanten wollen und brauchen Ökumene – der Kirchentag ist dafür ein wichtiger Ort. Hier diskutieren wir mit unseren Geschwistern aus allen Kirchen, hier leben, beten und feiern wir unseren Glauben gemeinsam. Diese Erfahrungen tragen die Menschen vom Kirchentag mit in ihren Alltag und in ihre Heimatgemeinden – übrigens nicht nur für den interkonfessionellen, sondern auch den interreligiösen Dialog.

2. Zeitansage hieß es früher, Zeitdeutung heute. Was ist damit gemeint?

„Jetzt ist die Zeit“ ist die Losung für den 38. Kirchentag, den wir im Juni in Nürnberg feiern. Als diese Losung im Herbst 2021 ausgewählt wurde, erschien sie manchen als zu banal. Für irgendetwas ist ja schließlich immer die Zeit. Aber mittlerweile leben wir in einer Zeit vieler gleichzeitiger Krisen. Beim Kirchentag wollen wir – zusammen mit vielen tausend Besuchenden – genau darüber diskutieren und nachdenken. Was ist das für eine Zeit, in der wir gerade leben? Was gibt uns Halt, was gibt uns Hoffnung in all diesen Veränderungen? Und vor allem: Wie wollen wir diese Zeit gestalten? Dazu laden wir in Nürnberg ein.



*Deutscher
Evangelischer
Kirchentag*

3. Persönlich gefragt: Sie haben eine Textsammlung mit dem Titel Ablasszettel veröffentlicht. Worauf wollen Sie damit hinaus?

Der „Ablasszettel“ ist eine Sammlung von Gebeten. Natürlich ist der Titel etwas provokant gewählt, beim Thema Ablass denken die meisten von uns ja als erstes an die absurden Zustände im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit, die den Anstoß zur Reformation gegeben haben. Beten aber heißt für mich: ich lasse etwas bei Gott, lege es ihm in die Hände, so mancher Druck lässt nach mit und im Beten, so habe ich es immer wieder erlebt.

Luther hat seinerzeit nicht nur die Kommerzialisierung der Ablassgewährung kritisiert, sondern die Praxis an sich: Gnade und Versöhnung kann nicht erkaufte oder erarbeitet werden, sondern kann ausschließlich von Gott kommen. Darauf vertraue ich und darum bete ich – und beim Beten erleichtere ich meine Seele vor Gott. Also Ablass.



Rassismus im Alltag



Die Vereinten Nationen haben Deutschland wiederholt gerügt, zu wenig gegen Rassismus im Alltag vorzugehen. Rassismus im Alltag entsteht über ein (vermeintliches) „Wir“, das eine Gruppe oder Person als andersartig und diese Andersartigkeit als Abweichung von der Norm definiert. Als Konsequenz wird die abweichende Gruppe oder das „andersartige“ Individuum über die Zuschreibungen der ausschließenden Gruppe ausgegrenzt – in Wort und Tat. Rassismus im Alltag zeigt sich anhand von Parolen wie „Wer Arbeit finden will, findet auch welche“. Lösen Sie das zu oft gebrauchte „Die“ auf: Es gibt nicht „die Ausländer“ oder „die Türken“, genauso wenig, wie es „die Deutschen“ gibt.



Kirchensteuer

Durch den Mitgliederschwund bei der katholischen und evangelischen Kirche werden die Kirchensteuereinnahmen bis 2027 inflationsbereinigt weiter sinken. Das geht aus einem Bericht des Instituts der deutschen Wirtschaft hervor. Für das Jahr 2021 lag das Kirchensteueraufkommen bei rund 13 Milliarden Euro. Zwar wird im Jahr 2027 ein nominaler Zuwachs bis auf 14,4 Milliarden Euro erwartet, bedingt durch die Inflation werde die Kaufkraft dann allerdings unter dem Niveau von 2021 liegen.

Zugleich sehen sich die Kirchen mit einem fortschreitenden Mitgliederschwund konfrontiert. Vor der Coronapandemie konnte der mitgliederbedingte Einnahmenverlust der verbleibenden Mitglieder kompensiert werden. Dies sei jedoch für die Zukunft nicht mehr zu erwarten. Die Kirchensteuer beträgt entweder acht oder neun Prozent der Einkommensteuer.

Um den Einnahmenschwund entgegenzuwirken, müssten die Kirchen einen Weg finden, um den vielen Austritten entgegenzuwirken. Andersfalls blieben nur die Einschränkung von Leistungen oder das Veräußern von Vermögenswerten, da im Falle der Erhöhung der Kirchensteuer weitere Austritte zu befürchten seien.

(Der Spiegel, Nr. 15. 8.4.2023)



Pfarrtag 2023 Pfarrverein Kurhessen-Waldeck

Mittwoch, 5. Juli 2023
Landesgartenschau Fulda

**Da blühe ich auf –
ein Tag auf der Landesgartenschau**



FULDA 2.023
LANDESGARTENSCHAU
27. APRIL - 8. OKTOBER
Fulda verbindet...



**Liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Schwestern und Brüder!**

„Da blühe ich auf“ – unter diesem Motto bietet die evangelische Kirche auf der Landesgartenschau in Fulda ein vielseitiges Angebot am Himmelszelt.

Ganz am Anfang der Bibel erzählt die Schöpfungsgeschichte vom Aufblühen der Erde. Wie ein Gärtner schafft Gott grünes und bewohnbares Land mit einem besonderen Garten. Wachsen und Gedeihen, Aufblühen und das Ernten gelten bis heute als sichtbares Zeichen des Segens Gottes.

Das Himmelszelt am Aueweiher lädt als Segensort zum Aufblühen ein. Lassen Sie uns hier zum Pfarrtag 2023 zusammenkommen – zum Reden und Lauschen, zum Staunen und Kraft schöpfen. Ob beim Stehkafee, bei der Mittagsandacht oder im Gespräch im Kollegen:innenkreis: Der Segen Gottes ist in vielfältiger Weise erfahrbar.

Möge uns dieser Tag wachsen und aufblühen lassen und uns Kraft schenken für unseren Dienst und unser Leben.

Mit herzlichen Grüßen

Pfarrer Frank Illgen
Vorsitzender Pfarrverein
Kurhessen-Waldeck e.V.





**Veranstaltungsbeginn: 10 Uhr, Landesgartenschau Fulda
Haupteingang / Wassergarten am Aueweiher**

Programm

- 10:00 Uhr** Vor dem Himmelszelt wartet ein Stehkafee auf die Teilnehmer des Kurhessischen Pfarrtags
- 11:00 Uhr** Impuls zur Landesgartenschau und der kirchlichen Beteiligung
- 12:00 Uhr** BeteZeit (Mittagsandacht im Himmelszelt)
- 12:30 Uhr** Mittagessen rund um das Himmelszelt

Im Anschluss ist es möglich, die verschiedenen Bereiche der Landesgartenschau allein oder in Kleingruppen zu besuchen.

Der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck übernimmt die Kosten des Tagestickets und das Verpflegungsangebot für seine Mitglieder und Ehepartner:innen.

Für die Anreise mit der Bahn beachten Sie bitte die Sperrung auf der ICE-Strecke Kassel – Fulda und die damit verbundenen Einschränkungen.

Sollten Sie sich angemeldet haben und nicht teilnehmen können, bitten wir um kurze Rückmeldung.

**Anmeldeschluss:
20. Juni 2023**

Pfarrverein
Kurhessen-Waldeck e.V.
Silke Manz
Heinrich-Wimmer-Str. 4,
34131 Kassel
Tel.: 0561 9307-178
(Mo., Di. + Mi.)
sekretariat.pfarrverein
@ekkw.de



Anmeldung

- Ich nehme teil / Wir nehmen teil mit ___ Person/en
- Mittagessen für ___ Person/en ohne Mittagessen
- Ich benötige/Wir benötigen ___ Eintrittskarte/n

Vorname: _____ Name: _____

Straße: _____

PLZ: _____ Ort: _____

E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Pfarrvereine

Hessen-Nassau

Geburtstage:

Juni

Reiner Isheim, 60
Wilfried M. Jones, 80
David Lee, 88
Anita Nowak-Neubert, 60
Friedrich-Wilhelm Reichardt, 86
Gisela Schmidt, 70
Armin Witzlau, 85

Juli

Heinrich Blum, 85
Dieter Grünewald, 90
Traugott Hentschel, 92
Robert Kirste, 93
Karl-Heinz Laux, 93
Martin Ohly, 90
Wolfgang Paechnatz, 80
Otto Seesemann, 88
Gertrud Zelm, 91

Verstorben:

Gerhard Hilß, 28.11.2022, 84 Jahre

Ordinationsjubiläum:

Wilfried M. Jones, 03.07.1973

Neue Mitglieder:

Fabian Böhme
Jan Schäfer
Maria Ricarda Wachter
Dominick Weyl

Kurhessen-Waldeck

Geburtstage:

Juni

Helma Decker, 86 Jahre
Adelheid von Dobschütz, 80 Jahre
Volker Drewes, 70 Jahre
Karin Feller, 90 Jahre
Ruth Groth, 95 Jahre
Beate Jockel, 87 Jahre
Marion Kohl, 65 Jahre
Christa Leiser, 88 Jahre
Barbara Pröllß, 86 Jahre
Prof. Dr. Werner H. Schmidt, 88 Jahre
Ingrid Weinbrenner, 87 Jahre

Juli

Bäbel Braun, 86 Jahre
Symone Brill, 70 Jahre
Ingeborg Drüner, 86 Jahre
Wilhelm Hammann, 60 Jahre
Dagmar Hohaus, 70 Jahre
Wilfried Marnach, 60 Jahre
Herbert Neie, 93 Jahre
Klaus Schäfer, 89 Jahre
Waltraud Schmidt-Wegner, 87 Jahre
Erika Christine Soldan, 70 Jahre
Dr. Hannelore Vogelsberg, 86 Jahre
Annette Wenderoth, 60 Jahre

August

Walter Großeke, 75 Jahre
Dr. Brigitte Keller, 87 Jahre
Kurt Leidorf, 75 Jahre

Ordinationsjubiläen:

Hans Heinrich Jammer, 26.06.1983
Hans-Dieter Stolze, 30.06.1963
Dr. Christine Friebe-Baron, 10.07.1983

Falls Sie Ihren Namen hier vermissen, fehlt uns vermutlich Ihre Erklärung zum Datenschutz.
Für den Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in der EKHN finden Sie das entsprechende Formular auf der Homepage: www.pfarrverein-ekhn.de unter „Verein“/„Downloads“.

Nicht vergessen: Anmeldeschluss 26. Juni 2023

Tag für Pfarrerinnen und Pfarrer 3. Juli 2023, Bensheim

Was Hans nicht glaubt, glaubt Hänschen nimmermehr?!

Wenn Glaube und christliche Traditionen aus dem Alltag verschwinden

Anmeldung: info@pfarrverein-ekhn.de



**Aus den
Pfarrvereinen**

Pfarrerinnen und Pfarrer der EKHN im Ruhestand und Partner und Partnerinnen

Der „Initiativkreis Ruhestand“ lädt bereits heute ein zum

TAG DER BEGEGNUNG

Mittwoch 27. September 2023

Wilhelmskirche Bad Nauheim

Thema: DAS IST GLÜCK!

Ein kleiner Ausflug in die Glücksforschung

Referent und Gesprächspartner: Dr. Fabian Vogt

Vollständige Ausschreibung im nächsten Magazin. Gleichzeitig erhalten alle Ruheständler:innen postalische Einladung durch die Kirchenverwaltung.



Foto: Gaby Stein / pixapay.com

Save the date

Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen

Hessisches Pfarrblatt aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck wird herausgegeben vom Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau e.V., Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. 069/471820, info@pfarrverein-ekhn.de / www.pfarrverein-ekhn.de und dem Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. 0561/9307178, sekretariat.pfarrverein@ekkw.de / www.ekkw.de/pfarrverein.de

Redaktion: Dierk Glitzenhirn / Bettina von Haugwitz / Leroy Pfannkuchen / Verena Reeh / Sabine Gaßmann (Assistenz) / Wolfgang H. Weinrich (verantwortlich)

Redaktionsadresse:

Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Telefon 069 471820, redaktion@pfarrverein-ekhn.de

Beirat: Dierk Glitzenhirn / Bettina von Haugwitz / Frank Illgen / Susanna Petig / Wolfgang H. Weinrich / Werner Böck

Satz: Pear Design / Markus Jöckel · pear-design.net

Druck: Lautertal-Druck Franz Bönsel GmbH
Auflage 3400 Exemplare, ISSN – 0941 – 5475

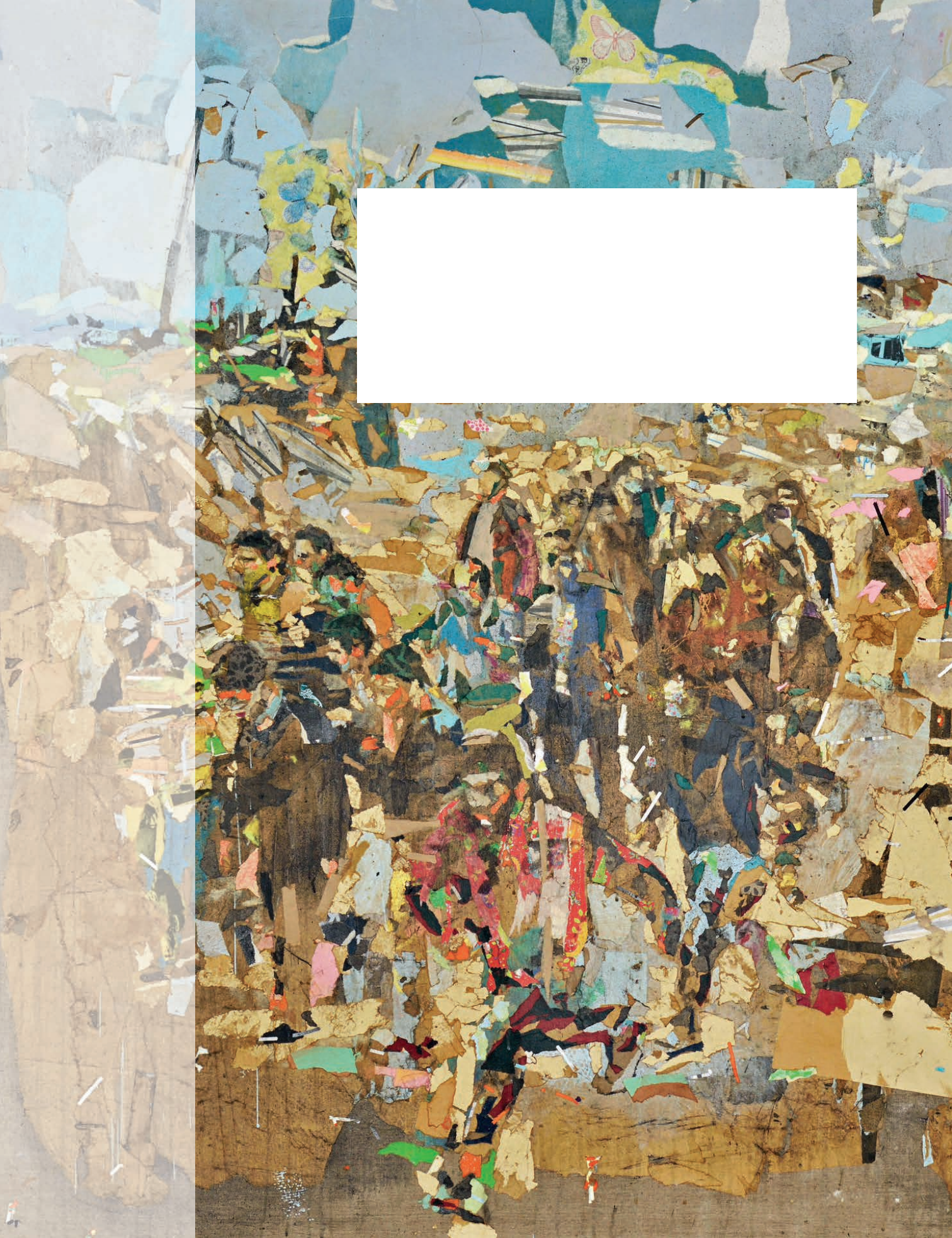
Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge, Leser:innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren oder zu kürzen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autor:innen wieder. Für die Richtigkeit von Angaben, Daten und Behauptungen in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen wird keine Gewährleistung oder Haftung übernommen. Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt. Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen erscheint zweimonatlich und ist für Mitglieder kostenlos.

Umschlagmotiv:

Tammam Azzam: Papiercollage auf Leinwand, 2019, © Courtesy the artist / KORNFIELD GALERIE BERLIN

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe:
16.6.2023

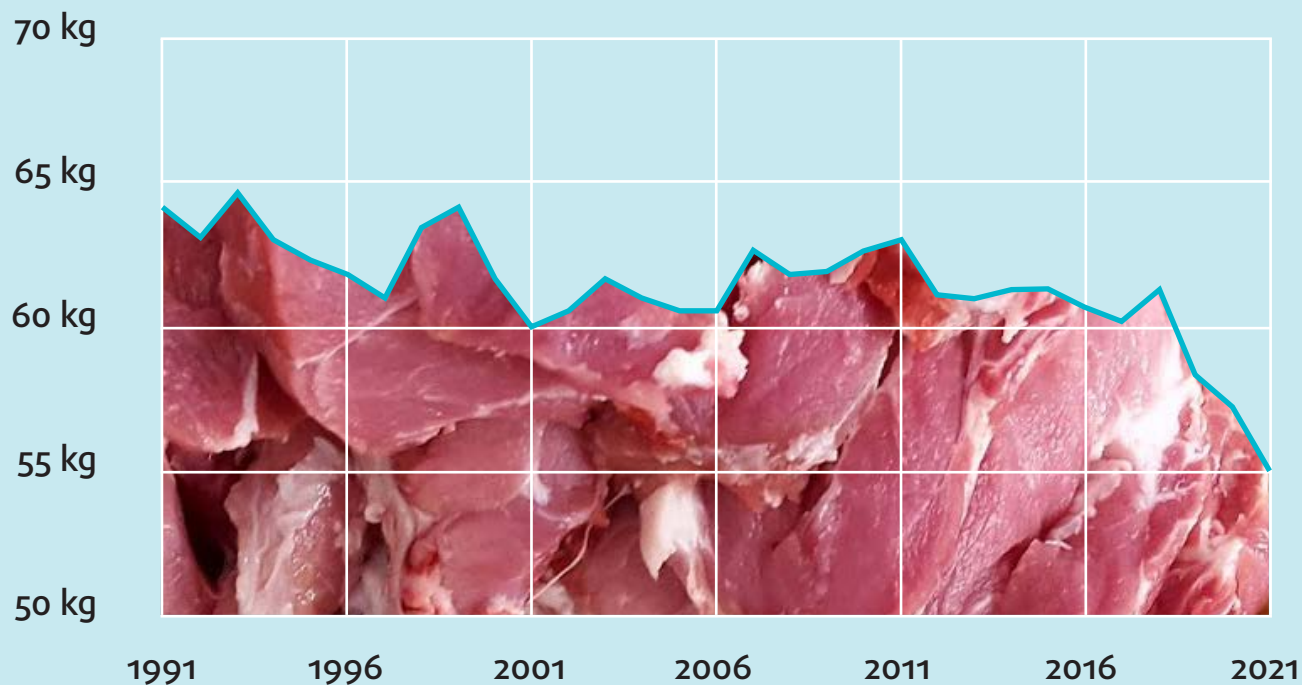
Impressum



Weniger ist mehr...

Die gute
Nachricht

Pro-Kopf-Fleischverzehr in Deutschland



Quelle: Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE)

Ein Abwärtstrend, der Hoffnung macht...

Den Großteil des Rückgangs macht Schweinefleisch aus (1,2 kg), gefolgt von Rindfleisch (0,6 kg) und Vogelfleisch (0,2 kg). Gerade beim Vogelfleisch ist diese Entwicklung bemerkenswert, da die Verzehrsmengen hier zuletzt noch stiegen.

Weniger Fleischkonsum ist nicht nur gut für die Gesundheit, sondern auch für das Klima. Nicht zuletzt geht es auch um Schutz und die Bewahrung der Schöpfung.

Die Schattenseite des Regenbogens

Mahnmal in Darmstadt erinnert an Opfer des § 175



Sie wurden diskriminiert, drangsaliert und getötet – auch der Theologe Heinrich Orlemann, an den schon ein „Stolperstein“ in Darmstadt-Arheilgen erinnern. Zum Gedenken an die Menschen, die über Jahrzehnte hinweg wegen ihrer homosexuellen Orientierung entrechtet und verfolgt wurden, ist nun das Kunstwerk „Die Schattenseite des Regenbogens“ präsentiert worden.

Die Skulptur wirft einen Schatten auf den Boden, der je nach Tageszeit und Lichteinfall ein Herz bildet – als Symbol für Trauer und Mitgefühl mit den Opfern. „Im Akt des Durchschreitens des Bogens können Solidarität, Trauer und Gedenken an die Opfer öffentlich bekundet werden“, heißt es in einer Mitteilung der Stadt.

Oberbürgermeister Jochen Partsch sagte bei der Vorstellung des Mahnmals, die jahrzehntelange Verfolgung der Menschen mit homosexueller Orientierung „erfüllt uns mit Scham“. Das Mahnmal erinnere daran, wie schnell Hass auf andere Menschen in Gewalt umschlagen könne, sagte Partsch.

Informationen über die beiden homosexuellen Männer gibt es in der Broschüre, die im vergangenen Jahr von Rainer Hoffschildt unter dem Titel „Darmstadt unter dem Rosa Winkel – Materialien zur Geschichte der Emanzipation und Verfolgung homosexueller Männer in Darmstadt“ erschienen ist. Die Broschüre kann für 5,95 Euro zzgl. Versand bei der Regionalgruppe Darmstadt (darmstadt@huk.org) bestellt werden.

REGENBOGEN
Schatten und Licht
CSD
GOTTESDIENST
DARMSTADT
18.8.2023
um 19 Uhr
Martinskirche
Heinheimer Str. 41a
csd-gottesdienst-darmstadt.de

Am Freitag, dem 18.8.2023 gibt es zum CSD in Darmstadt wieder einen ökumenischen Gottesdienst in der Martinskirche und anschließend ein Treffen am Mahnmal. Der Kirchenpräsident der EKHN, Dr. Volker Jung, hat seine Teilnahme bereits zugesagt.

Ein Schuldbekennnis der EKHN ist aktuell in Vorbereitung.



